Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

31-32/1986 154. Jahr 31. Juli

Die gemeinsame Berufung: Vom Herrn für die Welt Zur Identität des Laien ein Text der Deutschen Bischofskonferenz 485

Sind Laientheologen/-innen eine Anfrage an die Kirchentheorie? Auf die Frage nach der ekklesialen Bedeutung und theologischen Deutung einer Entwicklung antwortet Leo Karrer 486

Kindern im Gottesdienst Raum und Heimat geben 10 Jahre voreucharistische Gottesdienste im Bildungsprogramm der Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz. Von Max Hofer 491

«Der Priester und die Jugend in einem säkularisierten Europa» 492

Den Zölibat leben Aus dem Priesterrat des Bistums St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 493

Schritte im neuen Paradigma Aus der PPK berichtet Peter Voll 494

Religion am Fernsehen DRS 496

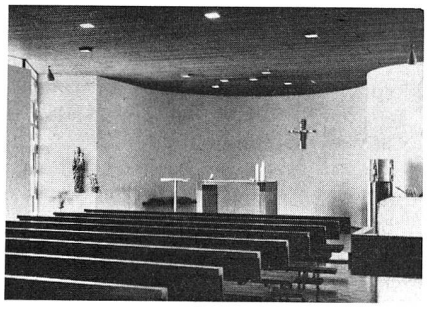
Asylpolitik: Auf den Fremden zugehen – voneinander lernen 496

«Wagnis und Liebe» 496

Hinweise 497

Amtlicher Teil 497

Neue Schweizer Kirchen Institut vom Heiligen Kreuz, Krankenhaus St. Franziskus, Menzingen (ZG)



Die gemeinsame Berufung: Vom Herrn für die Welt

Die nächste Generalversammlung der Bischofssynode, die im Oktober 1987 in Rom stattfinden wird, hat sich mit dem Thema «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil» zu beschäftigen. Zur Vorbereitung dieser Versammlung hat der Synodenrat «Lineamenta» (Leitlinien) erarbeitet, die den Ortskirchen unterbreitet wurden mit dem Auftrag, sie zu diskutieren und dazu Stellung zu nehmen. Die Stellungnahmen aus den Ortskirchen werden in Rom zu einem «Instrumentum Laboris» (Arbeitshilfe) als Grundlage für die eigentlichen Synodenberatungen zusammengefasst. Im Hinblick auf diese Synode werden wir in den folgenden Monaten verschiedene Beiträge zu ihrer Thematik – auch zu schweizerischen Stellungnahmen zu den «Lineamenta» – veröffentlichen. In dieser Nummer beginnen wir mit einer theoretischen Behandlung des Phänomens «Laientheologe/-in»; ihr stellen wir einen Text der Deutschen Bischofskonferenz aus ihrer Stellungnahme zu den «Lineamenta» voran, gehört diese wohl «zu den wenigstens theologisch am gründlichsten ausgearbeiteten kirchenamtlichen Texten über die Stellung der Laien» (Herder-Korrespondenz). Dieser ortskirchliche Text geht konsequent von der Ekklesiologie der Dogmatischen Konstitution über die Kirche aus und ihrem entscheidenden Ansatz, dass die Berufung und Sendung des Laien in Kirche und Welt mit der Berufung und Sendung der Kirche selbst unzertrennbar verbunden ist. Dementsprechend wird im 1. Abschnitt die Identität des Laien von der Identität der Kirche her theologisch bestimmt («Vom Herrn – für die Welt»), und zwar in zwei Schritten: Zunächst werden die Unterscheidungen auf das Gemeinsame zurückbezogen und vom Gemeinsamen her gelesen («1.1 Der Ansatz von ‹Lumen Gentium›» – diesen Teil dokumentieren wir im folgenden im Wortlaut), und dann wird aufgezeigt, wie auch die unterschiedlichen Zuständigkeitsbereiche in der einen Sendung der Kirche selbst ineinandergreifen.[1]

Redaktion

«Das Licht der Völker», dieses Einleitungswort von LG, weist nicht auf die Kirche, sondern auf Jesus Christus hin. Von ihm her ist die Kirche zu sehen, von ihm her hat sie ihren Bestand, ihre Sendung, ihre Bedeutung. Seine Heilssendung für die Menschheit nimmt er wahr in der Kirche und durch die Kirche; sie ist sozusagen der Spiegel, der das Licht Christi auffängt und es weiterstrahlt in die Welt. Aus ihr, aus den Völkern ist sie zusammengerufen, um in Jesus Christus geeint zu werden. Und gerade als solche «Communio», als das «aus der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes geeinte Volk» (LG 4), ist sie wesensnotwendig «Missio», Heilszeichen und Heilswerkzeug für die Welt (vgl. LG 1).

Communio und Missio sind somit die Grundvollzüge aller, welche die Kirche sind (vgl. besonders LG 10 und 32). Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit ihrer Verwirklichung bedeuten gemäss der vom Konzil (LG 12) unterstrichenen paulinischen Charismenlehre Fülle und Reichtum: Die unter-

schiedlichen Gaben und Dienste, die der Kirche vom einen Geist gegeben sind, dienen *sowohl* ihrem inneren Aufbau (Communio) *als auch* ihrer Sendung nach aussen (Missio).

Um Sendung und Berufung der Laien theologisch im Sinne von LG angemessen zu verstehen, genügt es weder, erst beim 4. Kapitel über die Laien anzusetzen, noch aus diesem Kapitel nur einzelne Aussagen herauszugreifen. Sowohl die Aussagen des 4. Kapitels wie auch die anderer konziliarer Dokumente (besonders jene von AA, AG, GS, aber auch PO und CD) können sinnvoll nur von der inneren theologischen Ordnung her verstanden werden, welche in den ersten vier Kapiteln von LG insgesamt gegeben ist.

Hier geht es aber gerade darum, Kirche nicht als zusammengesetzt aus in sich stehenden Blöcken – hierarchische Amtsträger und Laien, Weltchristen und Ordenschristen – zu sehen, sondern die Unterscheidungen auf das Gemeinsame zurückzubeziehen und vom Gemeinsamen her zu lesen.

Die Ämter Christi, des Priesters, Propheten und Königs, sind auf die ganze Kirche, auf all ihre Glieder bezogen und werden je auf ihre Weise auch von allen Gliedern ergriffen und wahrgenommen (vgl. LG 10–13 und 34–36). Und so wie die kirchlichen Vollzüge von Communio und Missio wesenhaft miteinander verbunden sind und ständig ineinandergreifen, so erwächst auch aus der Teilhabe an den Ämtern Christi für alle ohne Ausnahme die Aufgabe, *sowohl* am Aufbau der Kirche *wie auch* an ihrer Sendung in die Welt mitzuwirken. Es gibt «kein Glied, das nicht Anteil an der Sendung des ganzen Leibes hätte» (PO 2). Alle sind – wie auch die «Lineamenta» Nr. 20 im Anschluss an LG 33 ausdrücklich betonen – «zur aktiven und verantwortlichen Beteiligung an der einen Heilssendung der Kirche aufgerufen».

Das 4. Kapitel von LG über den Laien (ähnlich auch das 3. Kapitel über das Amt) ist daher vom 2. Kapitel über das Volk Gottes zu erschliessen, wie dies besonders auch der Einleitungsabschnitt LG 30 klar zu erkennen gibt.

Das bedeutet konkret: im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes, im gegenseitigen Empfangen des Glaubensverständnisses, das der Hl. Geist in den Gläubigen wirkt, in der gemeinschaftlichen Bezeugung und Weitergabe des Glaubens, im Miteinander der liturgischen Feier, in gemeinsamer Diakonie und gläubiger Weltgestaltung: überall steht die gemeinsam empfangene Gabe und Aufgabe vor allem – noch so bedeutsamen – Unterscheidenden.

Dies gerade heute wieder zu betonen, dürfte von nicht geringer Bedeutung sein. Denn hatten in unseren westeuropäischen Ländern nachkonziliare Entwicklungen, die das Besondere von geistlichem Amt und geistlicher Autorität zu nivellieren drohten, als Reaktion die pointierte Konturierung des geistlichen Amtes notwendig gemacht, so kann diese absolut legitime und von der Situation her geforderte Akzentsetzung in ihr Gegenteil umschlagen, wenn darüber die gemeinsame Basis in den Hintergrund oder gar aus dem Blickfeld gerät. Falsche Polarisierungen, wie sie sich etwa in den Schlagwortpaaren «Kirche von oben – Kirche von unten» oder «Amtskirche – eigentliche (Laien-)Kirche» äussern, ein unkirchliches Konkurrenz- und Kompetenzdenken, das zum Verlust des gegenseitigen Vertrauens und zur Aufkündigung des Dialogs führt, sowie ein unangemessener Stil des Miteinanderumgehens sind dann die unseligen Folgen. Darum ist auf der Linie des Konzils die gemeinsame Berufung aller neu ins Bewusstsein zu rufen sowie in Lehre und Praxis neu anzuerkennen. Es muss deutlich werden, dass erst auf dem Boden dieser gemeinsamen Berufung die qualitativ unterschiedenen Gnadengaben, die besonderen Aufgaben und Dienste, darunter auch die des geistlichen Amtes erwachsen.

[1] Der 2. Abschnitt der Stellungnahme befasst sich mit der Stellung und dem Beitrag des Laien innerhalb der kirchlichen Communio, und der 3. Abschnitt mit seiner Sendung in die Welt, wobei die innere Zusammengehörigkeit von Communio und Sendung (Missio) bereits in der Vorbemerkung zur Stellungnahme herausgestellt wird.

Theologie

Sind Laientheologen/-innen eine Anfrage an die Kirchentheorie?

I. Grundsätzliche Überlegungen zu einer unterschlagenen Frage

Die Laientheologen/-innen sind – gelegen oder ungelegen – ein Politikum geworden. Erst jüngst hat die Deutsche Bischofskonferenz wieder darüber beraten, wie die gegenwärtige Lage – wachsende Studentenzahlen einerseits und abnehmende Berufschancen anderseits – zu «meistern» sei. In der offiziellen Pressemitteilung zur Frühjahrsversammlung letzten Jahres heisst es: «Die Schere zwischen Berufswünschen der derzeitigen Theologiestudenten und den tatsächlichen Möglichkeiten einer Beschäftigung wird sich in den nächsten Jahren immer weiter öffnen... Die Bereitschaft und die Chance junger Menschen sind wertvoll, durch ein theologisches Studium den Glauben zu vertiefen und Denken und Handeln durch ihn prägen zu lassen; ebenso ist es begrüssenswert, dass theologisch qualifizierte Laien als lebendige und verantwortliche Gemeindemitglieder das Leben der Kirche mittragen. Doch die Aussicht, dass ein theologischer Studienabschluss die Grundlage einer beruflichen Existenz bilden kann, ist als äusserst gering zu veranschlagen.» [1]

Anderseits begann man in verschiedenen Bistümern der Bundesrepublik, das zehnjährige «Bestehen» des Dienstes von Pastoralassistenten/-innen als Jubiläum zu feiern. Dabei sind die Laientheologen/-innen mit den realistisch stimmenden Erfahrungen ihrer erst jungen Geschichte konfrontiert worden. Positive Erfahrungen, Hoffnungen, Chancen, Erwartungen, aber auch Skepsis und Enttäuschungen sowie «Zukunftsangst» und Druck auf weiterführende Entscheidungen der «amtlichen» Kirche vermischen sich in den Berichten und in den zum Teil interessanten kleinen «Festschriften». Auch der konkrete Weg, so kurz er auch erst sein mag, hat schon vieles deutlicher werden lassen, was Anfang der 70er Jahre erst in Konturen grobmaschig ansichtig wurde.

Aber es gibt auch Stimmen, die fragen, ob man von den Laientheologen/-innen im Schuldienst und später in den verschiedenen

[1] Die bayerischen Bischöfe haben 33 Jahre zuvor in einem Beschluss unter anderem gesagt: «Die Konferenz rät den Laien dringend von privatem Voll- und Berufsstudium der Theologie ab, begrüsst es aber, wenn die religiöse Bildung durch ein wissenschaftliches Studium erweitert wird.» Wie sich die Argumentationsfiguren gleichen!

ausserschulischen und pastoralen Aufgabenfeldern nicht mehr geistige Schubkraft und verändernde Impulse hätte erwarten dürfen. Einige befürchten eine neue «Elitebildung» oder Tendenzen zur Verbeamtlichung in der Kirche.

Genau hier setzt die Fragestellung ein.[2] Was sollen und was wollen wir Laientheologen/-innen eigentlich? Was könnte es bedeuten, dass sich weit über den deutschsprachigen Raum hinaus Tausende von Frauen und Männern katechetisch und theologisch ausbilden lassen und zum Teil auch entsprechend tätig geworden sind? Es stellt sich die Frage nach der ekklesialen Bedeutung und theologischen Deutung solcher Vorgänge und Fakten. Dies kann hier leider nur skizzenhaft angerissen werden.

II. Zum Hintergrund der Fragestellung: Vexierbild zwischen Dasein und Sosein

1. Zwei Phasen in der Entwicklung des modernen Phänomens

In der Geschichte der Laientheologen sind von der Berufsperspektive her zwei Phasen zu erkennen, wobei die ersten Anfänge mit Studentinnen in Münster bis in die Zwischenkriegszeit zurückdatieren. Mit Beginn der 50er Jahre wurden sie zunehmend zum tragenden Lehrerpotential für den Religionsunterricht an den höheren Schulen. Seit etwa 1960 fanden sie zusehends als Assistenten Zugang zum akademischen Mittelbau an den Katholischen Theologischen Fakultäten und etwas später auch zu den Dozenturen an den Pädagogischen Hochschulen und im Verlaufe der 70er Jahre zu den Professuren der Universitäten.

Die zweite Phase seit etwa 1970 ist gekennzeichnet durch die stärkere Einbeziehung von Laientheologen/-innen in die kirchliche Arbeit im weiteren Sinn (Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Bildungs- und Verbandsarbeit, Medien...) und im engeren Sinn in die Gemeinde- bzw. Pfarreiseelsorge.

Während die erste Phase fast ausschliesslich auf die Bundesrepublik Deutschland beschränkt blieb, wuchs die Zahl seit Ende der 60er Jahre nicht nur in Österreich, in den Niederlanden und (vergleichsweise) in beschränktem Masse in der Schweiz, sondern auch in Belgien, Frankreich, in den USA usw.

Wenn wir das Phänomen Laientheologe bedenken wollen, ist allerdings nicht zu übersehen, dass die grundlegende Frage nach ihrem Ort und nach ihrer Funktion in der Kirche bzw. in der jeweiligen Gesellschaft die reine Laientheologen-Optik bei weitem übersteigt. Es sei erinnert an die Absolventen der Fach- und Fachhochschulen, der katechetischen Institute und Seelsorgeseminare, der Theologischen Fernkurse usw.; aber ebenfalls an die Distrikts- und Lehrerkatechisten in den Missionsgebieten und an die Seelsorger (Animadores) in der Dritten Welt. Die grundsätzlichen Fragen lassen sich mit Blick auf die Laientheologen deutlich machen, aber niemals für diese ausschliesslich annektieren.

2. Knapper Überblick über Fakten

In der Bundesrepublik Deutschland erteilen Tausende von Lehrer/-innen, die ein volles Theologiestudium abgeschlossen und zumeist eine gründliche pädagogische Ausbildung genossen haben, an den höheren und berufsbildenden Schulen den Religionsunterricht. Nicht zu übersehen ist, dass im Frühjahr 1983 etwa 760 Pastoralreferenten (davon 185 Frauen) und etwa 2270 Gemeindereferenten (davon 310 Männer) sich entweder in der praktischen Ausbildung (Assistenten) oder schon im vollen Dienst (Referenten) befanden.[3] Diese eindrucksvolle Zahl darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Atmosphäre durch die restriktive Politik mancher Bistümer vor allem gegenüber den Laientheologen belastet ist. Es zeigen sich aggressive Stimmungen, aber noch viel mehr resignative Ratlosigkeit. Wenn man überdies bedenkt, dass es zurzeit in der Bundesrepublik Deutschland weit über 14000 studierende Laientheologen gibt, wird man verstehen, dass sich dahinter ein eminent soziales Problem verbirgt. Dabei liegt auf der Hand, dass pastoral mehr nötig und theologisch mehr möglich ist, als getan und gewagt wird.

In Österreich ist die Situation ebenfalls nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Auch dort gibt es im Moment gut 4000 Theologiestudierende. Anfang 1984 standen immerhin an die 1000 Laientheologen (davon 25% Frauen) in kirchlichen Berufen, von denen der Grossteil als Religionslehrer tätig ist. Über 70 sind Pastoralassistenten, 54 arbeiten in kirchlichen Stabsstellen und etwa 70 in der Spezialseelsorge oder in gesamtösterreichischen kirchlichen Werken. Hinzu kommen etwa 60 Assistenten und (allerdings sehr wenige) Professoren.

Für die deutschsprachige Schweiz mit ihren im Vergleich recht eigenwilligen staatskirchlichen Strukturen wird man davon ausgehen können, dass das Faktum der vielfältigen Dienste ebenfalls unbestritten ist. Zurzeit sind es etwa 250 Laientheologen (vorerst sehr wenige Frauen). Dabei sind noch die 20 Diakone zu zählen, die aus der Gruppe der Pastoralassistenten geweiht worden sind. Die Zahl der Katecheten/-innen dürfte um einiges höher sein als die der Laientheologen im pastoralen Dienst. Obwohl die teilkirchliche strukturelle Integration in der Schweiz am differenziertesten gediehen ist, so gibt es auch vereinzelte Entscheidungen, die als Symptom für eine restaurative Tendenz gewertet werden, für jene schleichende und schwer fassbare (und deshalb auch oft vorschnell diagnostizierte) Stimmung, wonach die Aufbrüche des Konzils und der Synoden wieder in den Zaun eines geschlossenen kirchlichen Naturparks zurückgedrängt werden sollten.

Nebst den Laientheologen im schulischen oder pastoralen Feld sind meines Erachtens auch jene theologisch qualifizierten Laien zu sehen, die beruflich nicht in theologiegebundenen Aufgabenfeldern engagiert sind (Familien, Medien, Beratungsberufe, Gewerkschaften, in Forschungsprojekten oder in sozialen Berufen...). Von ihnen sind ebenfalls wichtige Impulse zu erwarten und zu wünschen. Die Zweitfächer oder Zweit- bzw. Zusatzstudien ergeben eine berufliche sowie eine inhaltliche und formale Mobilität.

Der «Tragweite» halber ist allerdings auch mit allem Ernst jene Tendenz anzusprechen, dass es nämlich unter der katechetischen als auch theologischen Intelligenz unübersehbar eine nicht zu unterschätzende Zahl an Kirchendistanzierten gibt, die zum Teil das Studium abbrechen («Versickerungsquote») oder nach dessen Abschluss sich von den weltanschaulichen und ethischen Deutungsmustern der Kirche distanzieren. Manche sind verletzt und enttäuscht (zum Beispiel weggeschickte «Pastoralassistenten», Frauen) und wenden sich zum Teil Alternativen zu. Auch diese Tatsachen gehören zum schillernden Vexierbild.

3. Gefahr einer nur pragmatischen Auseinandersetzung

Mit Ausnahme des strukturell doch geklärten Berufsbildes des Religions*lehrers* an den Schulen ist die Situation und das Bild der Laien(theologen) im katechetischen und pastoralen Bereich vielfach offen und verschwommen. Das Faktum ist inzwischen selbstverständlicher geworden, als die psychologischen, soziologischen, theologischen und pastoralen Faktoren und Probleme vermuten lassen (bzw. umgekehrt)[4].

[2] Die folgenden Ausführungen sind im wesentlichen in der Exeler-Gedenkschrift erschienen: J. H. Schneider (Hrsg.), Schritte zu befreitem Leben (Münster 1984) 112–130.

[3] Ende 1984 waren es 921 Pastoralreferenten/-innen.

[4] Zum geschichtlichen Werdegang: L. Karrer, Laientheologen in pastoralen Berufen (Mainz 1974) 19ff.; grundsätzliche Erörterungen über Laien (-Theologen/-innen) in den pastoralen Berufen siehe ders., Entwurf einer Theorie der Integration von Laien(-Theologen) in die pastoralen Aufgabenfelder der Kirche, in: Lebendiges Zeugnis 32 (1977), Heft 3, S. 36–56; ders., Laientheologen in der Seelsorge, in: Schweizerische

Aufgrund vieler konkreter Probleme und ungelöster Fragen und angesichts vieler angestauter und hintangehaltener Entscheidungen und Folgeprobleme gibt es einen Druck auf die unmittelbare und praktische Ebene der Problemlösung. Probleme drängen aus sich heraus auf möglichst schnelle Lösungen. Des weitern ist zu beachten, dass gerade die Laientheologen, was ihren beruflichen Werdegang betrifft, sich stets «behaupten» mussten. Ihre noch junge Geschichte ist auch eine Geschichte kirchlicher Abwehrversuche. Manche Äusserungen der Deutschen Bischofskonferenz hören sich an wie eine Verabschiedung der Laientheologen/-innen in den einstweiligen Ruhestand. So wiederholen sich in der zweiten Phase der sogenannten Laientheologen-Geschichte – oft bis ins Detail der Argumentationsfiguren hinein – die Abwehrversuche der ersten Phase (Laientheologen als Religionslehrer)[5].

Die Auseinandersetzung kreist viel zu sehr um praktische Aspekte und um zweckdienliche und nützliche Interessen. Das Thema der Laientheologen bzw. der Laien im pastoralen Dienst ist damit der Gefahr ausgesetzt, zu einem innerkirchlichen und innerbetrieblichen rein pragmatisch abgehandelten Dauerbrenner zu verrotten.

III. Von der quantitativen zur qualitativen Fragestellung

1. Keine einheitliche Bewegung

Wenn die Frage nach der möglichen Funktion der verschiedenen Gruppen von religionspädagogischer und theologischer «Intelligenz» bzw. Bewusstseinsträgern gestellt ist, dann ist allein für das Potential der Laientheologen schon zu sagen, dass sie keine geschlossene Bewegung bilden, die einer durchschlagenden integrierenden Idee entsprungen ist. Vielmehr verdanken sie ihre Existenz vielen ihnen vorausgehenden Faktoren, für die sie zum Teil nachträglich erst gleichsam Symptom geworden sind. Nach dem ideellen oder spirituellen Spezifikum des Laientheologen zu rufen oder zu fragen verkennt die reale Situation. Vielleicht wäre dies auch nicht wünschenswert.

Vielmehr ist das ganze Spektrum ihrer gesellschaftlichen, kirchlichen und theologischen Orientierung, ihrer Motive, ihrer Erwartungen und Befürchtungen, ihres beruflichen und gesellschaftlichen Engagements sowie die ganze Vielfalt der Lebensformen und Lebenseinstellungen so breit und widersprüchlich gefächert, dass man meines Erachtens mit einer differenzierten Analyse des Phänomens bis zu einem gewissen Grad eine Spektralanalyse des jeweiligen Landes-Katholizismus durchführen könnte. In ihrer vielschichtigen Gesamtheit spiegeln sie die gesellschaftlichen und kirchlichen Tendenzen wider, angefangen von den aufgrund festgemachter Gesellschaftsanalysen drängenden Systemveränderern bis hin zu den «kleinen Lefebvres». Konkret heisst dies, das Phänomen ist nicht einfach auf eine Idee gleichsam zu reduzieren und damit für eine Deutung klar ortbar.

2. Für die Kirche nur «Experten im Aussendienst»?

Irreführend und unredlich wäre es, nicht sehen zu wollen, was sich im Verlaufe der letzten 30 Jahre im Umfeld der Laientheologen kirchlich getan hat, vor allem bezüglich des schulischen Religionsunterrichtes. Es gibt darüber hinaus Bemühungen und viele Einzelinitiativen, um dem «Heer» von Laientheologen/-innen einen ihnen zukommenden beruflichen Standort vorzubereiten; man ist fieberhaft um Statistiken über die notwendige Zahl an Laien im pastoralen Dienst und um Richtlinien bemüht gewesen; man hat sich mit Ausbildungs- und berufsstrukturellen Fragen befasst, mit Anforderungsprofilen und Berufskriterien, mit Ausleseverfahren... ohne Zweifel im richtigen Zusammenhang wichtige Fragen... Aber wessen Geistes sind sie? Von welchen Interessen sind sie geleitet?

Als Phänomen der Kirche in der konkreten heutigen Gesellschaft und in ihrer theologischen Bedeutung und ekklesialen Langzeitwirkung sind sie kaum reflektiert. Vielleicht ergeben sich von der Befreiungstheologie oder von der feministischen Theologie her neue Impulse? Insgesamt jedoch haben wir uns und sind wir unter pragmatischen Gesichtspunkten zur Kenntnis genommen. Kirchlicherseits sind sie – auf das Ganze gesehen – kaum theologisch als Subjekt der Kirche und als elementarer Vorgang in der Kirche wahrgenommen. Zu beachten ist vielmehr, dass mit dem Phänomen Laientheologe Angstgefühle verbunden sind, die Abwehrverhalten auslösen: Zum Beispiel die Laientheologen wären gegen die Amtsstrukturen, gegen den Zölibat; sie sind wie ein «Trojanisches Pferd», das im Huckepack-Verfahren viele Probleme, vor allem strukturelle Veränderungen, mit sich bringt. Das Faktum allein schon verunsichert. Deswegen gibt es vielfache Versuche, sie möglichst in Spezialaufgaben als Experten oder im «Weltdienst» auf Distanz zu halten.

Ohne Zweifel sind auch die Laientheologen unter dem Druck der Verhältnisse in Gefahr, gegenüber der eigenen Subjektwerdung in der Kirche bewusstlos zu werden. Auch sie pflegen zum Teil eine privatisierende Biedermeier-Theologie, indem man sich mit viel Kraft auf die Pflege und Hege eigener kleiner Gärtchen konzentriert.

Auch auf seiten der Laientheologen grassieren Ängste und Vorurteile; manche Abwertungen rationalisieren enttäuschte Hoffnungen und unverdaute Verletzungen. Manche möchten nicht beruflich mit Kirche identifiziert werden. Es gibt viele offenen Formen und versteckten Figuren des Minderwertigkeitsgefühls, die natürlich zu entsprechenden Analysen und Theologien führen.

3. Frage nach der qualitativen Langzeit-Wirkung (Bedeutung)

Auch wenn das Eigenbild und das Fremdbild der Laientheologen äusserst schillernd sind und wenn sich die Kirche ihrer mehr oder weniger nur unter pragmatischen Gesichtspunkten annimmt (oder «abwehrt»), so ist meines Erachtens trotz alledem und gerade deshalb mit allem Ernst unverdrossen auf der Frage zu beharren: Was bedeutet das Faktum der Laientheologen bzw. aller Frauen und Männer mit religionspädagogischer, theologischer und pastoraler Kompetenz auf die Dauer für die Religionspädagogik, für das Subjektwerden der Glieder der Kirche bzw. für das Selbstbewusstsein der Christen (nur «Laien»?), für die Theologie als Prozess und im Dienste der Mündigkeit des Volkes Gottes, für die Ökumene, für die pastoralen Dienste, für das Amtsverständnis, für die Gleichberechtigung von Mann und Frau, für offene Kommunikationsstrukturen in der Kirche, für sozialethische Probleme auf der Tagesordnung der Welt, für die Verantwortung und Haftbarkeit aller in der Kirche für diese Gesellschaft? Was bedeutet es für das Gespräch der Kirche bzw. der Theologie mit der heutigen Zeit und mit den verschiedenen Wissenschaften, und umgekehrt für den gottesdienstlichen Bereich, für die sozialkaritative Diakonie der Kirche, für die Verkündigung – sowohl inhaltlich als auch formal –, wenn im Unterschied zu früher immer mehr «Laien», Frauen und Männer, Verheiratete und Unverheiratete, mit zum Teil widersprüchlichen gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen und auch mit unterschiedlicher Nähe und Distanz zur offiziellen Kirche das theologische Selbstbewusstsein und die kirchlich öffentliche Meinung und viele Aufgaben in der Kirche tragen, artikulieren und auf die Dauer noch stärker repräsentieren?

Kirchenzeitung 149 (1981) 174–179, 240–245; ders., Kriterien für die Einbeziehung von Laien in den pastoralen Dienst der Kirche, in: Diakonia 15 (1984) 158–169.

[5] Vgl. L. Karrer, Die Geschichte der Laientheologen – exemplarisch für vergleichende Pastoraltheologie?, in: M. Berief u.a. (Hrsg.), Verkündigen aus Leidenschaft. Festschrift für H. Werners (Kevelaer [2]1985) 332–348.

Insgesamt sind wir uns der grundsätzlichen Tragweite und der praktischen Langzeitwirkung dieser Entwicklung sowie der theologischen Implikationen noch gar nicht richtig bewusst geworden, geschweige denn, dass wir uns damit auseinandergesetzt hätten. So stellt sich unausweichlich die Frage nach Kriterien und Zielvorstellungen für die Deutung eines so komplexen und widersprüchlichen Phänomens. Die grundsätzliche Deutung gibt ja Aufschluss über die langfristige Be-Deutung.

Zugleich dürfte schon ersichtlich geworden sein, dass zum Verständnis und zur Analyse der Laientheologen die reine Laientheologen-Perspektive nicht genügt. Noch viel deutlicher wird sich zeigen, dass die Fragen nach den Kriterien ihrer Be-Deutung entschieden über eine reine Laientheologen-Optik hinausweisen, das heisst sie ihnen «unterstellt» und die Laientheologen in Pflicht nimmt. Die Bedeutung meint hier unmittelbar die Laientheologen selber konkret und praktisch, während die Deutung fundamentaler ansetzt und pragmatische Grenzen sprengt. Aber Deutung und Bedeutung tragen und fragen sich gegenseitig.

IV. Konturen ihrer ekklesialen Be-Deutung

Analysen allein und Besichtigungen des Tatortes einer Fragestellung allein ergeben noch keine Kriterien für die Deutung und entsprechendes Verhalten und Handeln. Je nach Standort oder (Vor-)Urteil kann man *die* Laientheologen höchst unterschiedlich bewerten: sie treiben die Emanzipation der Laien voran; sie forcieren reformerische Impulse als pressure-groups; durch sie gehen urkatholische Besonderheiten verloren; sie bilden eine Scharnierfunktion zwischen Kirche und Gesellschaft oder stellen sogar die Säkularisierung zum Teil selber dar; sie sind nützlicher Notbehelf in einer priesterarmen Zeit. Sie wirken wie eine unbekümmerte Avantgarde gegen kirchliche «System-Maschinisten»; sie sind ein hausbackenes Scheinproblem der Kirche; sie führen zu einem Elitestau, den die Kirche kaum mehr verdauen wird und der seinerseits in die Linienpositionen der Kirche drängt; sie reproduzieren nur die mittelständische und satte Kirche, die sie hervorgebracht hat; sie sind ein Sonderfall des allgemeinen Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Problems, eine typische Minderheitenproblematik... Mit solchen «Oberbegriffen» oder «Brillen» ist jedoch eine notwendige und notwendende Auseinandersetzung nicht zu leisten. Es stellt sich die Frage nach grundsätzlichen Perspektiven, die die Enge kurzsichtiger Pragmatik sprengen.

1. Christliche Dimension von Kirche: Hoffnung auf ganzheitliche Entfaltung der Menschen

Wenn nach dem Ort der Theologen in der Spannung zwischen Kirche und Gesellschaft gefragt wird, dann ist grundlegend zu erörtern: Was soll Kirche und was legitimiert ihre Existenz. Man ist damit auf die christliche Tiefen-Dimension von Kirche entscheidend verwiesen. Die Frage nach dem Theologen ist dadurch mit jener Ebene verankert, auf der die Identität des Christen überhaupt zur Bewährung ansteht. Praktisch bedeutet dies, der christlichen Dimension von Kirche in der Gesellschaft und in der mit ihr vielfach verschränkten Kirche selber zum Durchbruch zu verhelfen, wenn in Verkündigung, Katechese und Religionsunterricht, im theologischen Lehr- und Forschungsbereich, bei den vielfältigen pastoralen Aufgaben und Herausforderungen, in der Verantwortung aller für die Kirche sowie im sozialen und gesellschaftspolitischen Engagement das Sinn- und Hoffnungspotential des Glaubens an Jesus Christus in Wort und Tat zu erschliessen ist. Auf dieser fundamentalen Ebene der Kirche als Gemeinschaft, die im Glauben unterwegs ist, Glauben erweckt und vertieft und von daher die individuelle und gesellschaftliche Wirklichkeit durchdringt, interpretiert, verändert und gestaltet, ist die Fruchtbarkeit und Deutung der weit verstreuten religionspädagogischen und theologischen Kompetenz primär anzugehen.

2. Anwalt des ganzen Menschen bzw. des unterschlagenen Ganzen

Der Dienst des Theologen ist damit in seiner grundlegenden Zielsetzung angesprochen. Es geht um eine Art Stabsfunktion zuhanden der unverfügbaren Botschaft Jesu und zuhanden der unverfügbaren Menschen.

Der Mensch erlebt sich in seiner individuellen Verwiesenheit auf sich selbst und in seiner sozialen Dimension vielfach widersprüchlich. Trotz der Sehnsucht nach ganzheitlicher Entfaltung – die heute wieder stärker artikuliert wird – erfahren sich die Menschen im Hineinverflochtensein in die Natur, in die Gesellschaft und in die sie begrenzenden geschichtlichen Bedingungen sozusagen «bruchstückhaft»: im Fragment. Deshalb kann sich der Mensch sich selbst, den Mitmenschen und der Welt sowie seiner eigenen Geschichte gegenüber ent-fremden. Die Vielfältigkeit seiner Erfahrungen und Selbstdeutungen kann zur Verführung geraten, Teilbereiche des Lebens oder beschränkte Erfahrungsräume und die partiellen Zugänge zur Wirklichkeit für das Ganze zu nehmen.

Reflektierter als früher wissen wir auch darum, dass die menschliche Entfremdung viele Ursachen in den gesellschaftlichen Strukturen findet. Man erlebt doch mit lähmender Hilflosigkeit, wie sich die Macht immer geballter in Blöcke konzentriert. Es erscheint trotz des perfektionierten Know-how immer schwieriger, die Kluft zwischen arm und reich, zwischen kapitalistischen Systemen und realsozialistischen Diktaturen, zwischen Informiertsein und wirksamer Solidarität, zwischen dem Erbe der Vergangenheit und den Lebensbedingungen der Zukunft... zu bannen. Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass die Sensibilität für die Not und ihre Ursachen, für Friede, Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und für Selbstentfaltung und auf dieser Basis für entlastende und helfende Solidarität Kategorien sind, die die Vorstellungen des menschlichen Zusammenlebens im persönlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang prägen.

In solcher Situation beruft sich das Christentum auf den Weg und das Wort Jesu: der Gott Jesu bejaht die Menschen in ihrem ganzen Dasein und tritt für sie ein, wo sie nicht für sich selber eintreten können. Für die Kirche heisst dies, dass der «Weinberg Gottes» nicht nur die organisierte Christenheit ist. Sie darf die Zusage Jesu nicht nur für sich «vereinnahmen», sondern für alle Menschen, das heisst auch für die «ihr» Entfremdeten, Ausgebeuteten, Vergessenen und für die menschlich sowie materiell Armen. – Umkehr zur christlichen Dimension kann dann Abkehr von der eigenen kirchlichen Selbstbehinderung bedeuten, aber auch Abkehr von herrschenden und entfremdenden Trends. Positiv heisst dies die Hinkehr der Kirche zu den Erfahrungen und Sorgen der Menschen.

3. Im Dienste der «Subjektwerdung» der Christen

Kirche ereignet sich dementsprechend dort authentisch christlich, wo Menschen sich auf den Existenzvorschlag Jesu in Wort und Tat einlassen. Der glaubende Mensch wird inmitten der positiven und negativen Einflüsse und Lebensbedingungen seinen eigenen Lebensentwurf und sein Handeln von Jesus her bestimmen und von dieser Basis aus bewerten, handeln, korrigieren und sich im guten Sinn des Wortes verbrauchen.

Für die Arbeit des Theologen bedeutet dies, dass er das Subjekt christlicher Praxis in Gesellschaft und Kirche ernst zu nehmen und mit ihm in Kommunikation zu treten bemüht ist. Er ist nicht betreuerischer Funktionär des Volkes, das vom Experten oder «Besserwisser» abhängig bliebe. Vielmehr bietet er seine Dienste für mündiges Verhal-

ten an, indem er das Bewusstsein und den Mut weckt und verstärkt, dass die Menschen die in ihnen selbst vorfindlichen Anliegen und Gaben (Charismen) zur Sprache (Deutung) und zur Entfaltung (Bedeutung) bringen.

Die Hoffnung, für die Jesus steht, wird zum befreienden Impuls, sich selbst ins Spiel zu bringen und womöglich sich selbst aufs Spiel zu setzen. Dies ist im Ansatz keine Theologie für das Volk, die sich in tribunenhaften Gesten über und für das Volk ergeht, sondern vielmehr eine Theologie des Volkes. Derzufolge finden christliche und kirchliche Praxis primär in denjenigen den Ort ihrer Vergewisserung, Motivpflege und -klärung sowie der Rechenschaft, die sie tragen und in die Tat umsetzen. Nur so ist bis zu einem gewissen Grad zu erreichen, aus dem beklagten «Verlust des Subjekts» in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Kirche herauszukommen.

Bei aller notwendigen und fachlichen Kompetenz als Theologe, bei allen Gesellschaftsanalysen und bei aller Kenntnis der psychologischen Gesetzmässigkeiten und dergleichen mehr darf dies nicht zu einer reinen Gnosis abstrakter Spekulationen führen. Neues Klassen- und Schichtbewusstsein wäre das Ergebnis. Wege zur Überwindung subjektiver und zwischenmenschlicher Entfremdung können nur dann weiterführen, wenn sie in den betroffenen Menschen selber gangbar werden und zur bewussten Erfahrung werden. Die Frage nach dem Dienst des Theologen (als Stabsfunktion) an der Subjektwerdung der Menschen entpuppt sich demnach unter der Hand als Frage nach der eigenen «Subjektwerdung» und nach dem eigenen Verhalten zur Wirklichkeit, das heisst nach der Art und Weise der theologischen Verarbeitung von Problemen, Erfahrungen, Prozessen und gesellschaftlichen wie internationalen Herausforderungen. Nur wenn man sich selber auf Erfahrungen einlässt und sich selbst den Fragen auszuliefern nicht scheut, kann es gelingen, dass man nicht wie «hilflose Helfer» in den Mitmenschen betreute Objekte betrachtet, denen man die in der genormten Monokultur eines akademischen Treibhauses gezüchtete reine Lehre verabreicht.

Vielmehr bedeutet theologische Bewusstseinsbildung zuhanden der Subjektwerdung der Christen in Gesellschaft und Kirche, die Menschen mit ihren betroffen machenden Erfahrungen so zu begleiten, dass sie sich «theologisch» im weiteren Sinn des Wortes zu artikulieren und sich gegebenenfalls kämpferisch zu melden vermögen, um aus der Position verhandelter und betreuter, ausgenützter und unterdrückter, verrechneter und vergessener Objekte herauszukommen und um zu Agenten der eigenen Anliegen und Befreiung werden zu können.

4. Zwei Aspekte des einen Prozesses der «Subjektwerdung»

Bedenkenswert erscheint nun, das Anliegen der Subjektwerdung der Menschen nicht in dem Sinn zu privatisieren, als ob alle Probleme der Unfreiheit und verhinderten Selbstentfaltung nur psychologisch zu analysieren und beim Individuum verursacht wären. Vielmehr führen die Innenarchitektur der Welt und das gesellschaftliche Miteinander strukturell dazu, dass Menschen sich nicht in Gerechtigkeit und Freiheit entfalten können und psychisch und physisch unter das Existenzminimum gedrückt werden. Den Problemen des Hungers, der Aufrüstung, der Bedrohung des Lebens und der Menschenrechte ist nur mit klaren und umfassenden Analysen und mit aktiver Solidarität auf internationaler Ebene ansatzweise beizukommen.

Anderseits ist das Anliegen mit strukturellen Veränderungen und mit der Umgestaltung der Systeme allein auch nicht eingelöst. Es nützt und überzeugt nicht viel, wenn Theologen im grossen gegen die Aufrüstung protestieren, aber im kleinen dauernd intolerant aufrüsten. Das Eintreten für die Befreiung von ökonomischer Abhängigkeit und für Gerechtigkeit in der Dritten Welt wird in dem Moment unglaubwürdig, wenn man sich gegenüber Andersdenkenden (die vielleicht von den gleichen Zielvorstellungen betroffen sind) «intellektuellen Terror» in kleinen Dosierungen erlaubt.

Reformen in Gesellschaft und Kirche werden bei aller Resistenz der Systeme dann wohl am ehesten der Entfaltung des persönlichen Lebens und des menschlichen Miteinanders dienen, wenn sie auf der Ebene der Institution und der Strukturen eingefordert und zugleich auf der unmittelbaren praktischen Ebene beispielhaft in die eigene Tat umgesetzt werden («Doppel-Strategie»).

So bleibt auch dem Theologen nicht erspart, in der konkreten Wirklichkeit der Kirche die christliche Dimension der Kirche zur Geltung zu bringen oder gar einzuklagen, wo immer die gesellschaftliche Seite der Kirche deren christliche Dimension kompromittiert oder gar zu veruntreuen scheint. Themen der Gleichberechtigung, der Mitsprache und Mitverantwortung, der Konfliktbewältigung, der Kollegialität und Dezentralisierung – Fragen, die mit der Subjektwerdung der Christen in der Kirche zu tun haben – werden zu kritischen Anfragen an das Kirchenbild und an die kirchliche Praxis. Dabei ist nicht zu übersehen, dass die Sorgen um die innerkirchliche Subjektwerdung zu einer innerbetrieblichen Nabelschau (ver-)führen können, wobei man allzuviel Kräfte auf das Instrument konzentriert, die letztlich aber geschenkt sind für eine missionarische, offene und sich für die Menschen verbrauchende Kirche.

5. Im Dienste einer missionarischen Kirche

Die Kirche in ihrer institutionellen Selbstdarstellung ist nicht Ziel ihrer selbst. Diese Selbstverständlichkeit will darauf hinweisen, dass die Kirche in ihrer christlichen Tiefendimension dafür da ist, um in Wort und Tat sowohl in offener Parteiergreifung für die Menschen als auch in kleinen und unhonorierten Schritten das Zeichen der Hoffnung unter den Menschen und in deren Herzen aufzurichten. Diese missionarische Sendung führt sie bzw. ihre Mitglieder in die Spannung und oft in die Zerreissprobe im magnetischen Feld zwischen der Tagesordnung der Welt und dem Anspruch des Evangeliums.

Die Spannung zwischen den persönlich-individuellen und den in den sozioökonomischen Strukturen gelegenen Ursachen für die vielfachen Entfremdungen der Menschen erhält durch die «Unvereinbarkeit» von Evangelium und Gesellschaft eine weitere Variante. Die Gefahr auch für den Theologen kann darin liegen, die Flucht zu einem der Pole anzutreten, um dieser oft sehr unmittelbar treffenden Belastung auszuweichen. Diese Flucht kann Rückzug in die Kirche oder Auszug in die Gesellschaft bedeuten. Damit wäre aber die missionarische Qualität des Dienstes gefährdet. Diese bewährt sich wohl kaum durch einen Rückzug in einen innerkirchlichen Schonraum oder in Formen eines katholischen Integralismus, indem man sich auf die Institution konzentriert.

Das Modell eines integralistischen Kirchenbildes, mit dem man sich gegenüber den Herausforderungen des Rationalismus und des Staatsabsolutismus zu behaupten versucht hat, ist kein Rezept für die Bewährung in der heutigen Zeit. Aber, so ist immerhin zu fragen, könnte die Tatsache der breit gefächerten und gestreuten religionspädagogischen und theologischen Kompetenz eine Bedingung bzw. Form werden, um die Präsenz der Botschaft Jesu in der differenzierten («säkularisierten») und pluralistischen Gesellschaft sozusagen zu «garantieren». Nicht zuerst die Kirche als subgesellschaftliche Grösse neben anderen oder in ihrer feinmaschigen Struktur ist der qualitative Garant der theologischen Präsenz in der Gesellschaft, sondern jene Christen, die nebst ihrer menschlichen und beruflichen Qualität bewusst auch ihre fachtheologische «Kompetenz» in den Dienst der Impulse des Evangeliums für die Überwindung menschlicher Entfremdung stellen.

Die Aufgabenfelder einer so verstandenen Verkündigung liegen vor der Kirchentür. Man muss dabei nicht nur an die Religionspädagogik, an die pastoralen und kirchlichen Dienste denken, sondern darüber hinaus an die Medien, an die Politik und Gewerkschaftsbewegung, an den Beratungs- und Gesundheitsdienst, an die wissenschaftlichen Projekte im aussertheologischen Feld, an den Kultur- und Bildungssektor, wo beruflich gesehen nicht primär theologische Kompetenz gefragt ist. Ebenfalls sei an Problembereiche wie Friedenssicherung, Über-Leben, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Minderheitenfragen, aber auch an die klassische Missionsarbeit und Entwicklungshilfe in der Dritten Welt erinnert...

Die missionarische Qualität des Dienstes von Theologen ist indes nicht allein durch einen narzisstischen Rückzug von der Gesellschaft auf sich selbst (in den Schutzraum einer kleinen Gruppe?) oder in die institutionell geschützten Unterstände der Kirche bedroht, sondern auch durch einen Auszug aus der Kirche in die gesellschaftlichen und bürgerlichen Mehrheitsverhältnisse, in das Gehäuse ideologischer Verhärtungen oder in die kurzatmige Aktualität modischer Trends. Dass es auch unter den Laientheologen Formen des kirchlichen Eskapismus gibt, ist nicht zu übersehen.

Beide Extreme jedoch entfremden den Menschen sich selbst und bewähren sich kaum als Wege zur eigenen Persönlichkeitsentfaltung und zu verantwortetem Handeln als Christen.

Fruchtbar wird für den Theologen persönlich und für seinen Dienst wohl nur das Aushalten der Spannung sein, indem man sich mit Offenheit und Wachheit (das heisst Erfahrungsnähe) den Menschen und Problemen der Welt bzw. in der Welt aussetzt, aber gleichzeitig im christlichen Fundament der konkreten Kirche verankert ist, das heisst sich in Solidarität mit anderen dem Lebensentwurf Jesu aussetzt. Eindrucksvoll ist dies im Puebla-Dokument festgehalten, wenn dort von «Menschen der Kirche im Herzen der Welt» und von «Menschen der Welt im Herzen der Kirche» (Nr. 786) die Rede ist. Eine doppelte Öffnung ist gefragt: gegenüber der Botschaft und dem Lebensentwurf Jesu und gegenüber den Menschen mit ihren Erfahrungen und Herausforderungen. Unter diesem Preis schenkt sich wohl kaum jene Zukunft, die wir erhoffen.

Leo Karrer

Pastoral

Kindern im Gottesdienst Raum und Heimat geben

«Es ist notwendig, dass die Kinder nach und nach in die Feier der Eucharistie eingeführt und eingeübt werden. Das soll durch vereinfachte und angepasste Formen geschehen. Gelegentlich mag der Wortgottesdienst, der von Laien geleitet werden kann, auch am Sonntag genügen. Als Vorstufe zur Eucharistie können auch andere gottesdienstähnliche Veranstaltungen dienen. Solche Feiern ermöglichen eucharistische Erfahrungen und Haltungen (Einüben von Staunen, Danken, Loben, Feiern).» Die Synode 72 des Bistums Basel, die 1974 diese Empfehlung verabschiedete, baute auf Erfahrungen auf, die mit besonderen Kindergottesdiensten gemacht worden waren, unter anderem seit 1966 in der Pfarrei Maihof, Luzern, oder seit 1970 in Steinhausen (ZG). Niemand ahnte damals, dass die Synode 72 für den «Verband Katholischer Frauen- und Müttergemeinschaften» ein Grund war, ab 1976 in sein Bildungsprogramm Kurse für «Voreucharistische Gottesdienste» aufzunehmen. In den vergangenen 10 Jahren haben sich in Grund- und Aufbaukursen über 1300 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Schwarzenberg die nötigen Kenntnisse geholt, durch solche Gottesdienste Kindern in der katholischen Liturgie Geborgenheit erfahrbar zu machen. Darüber hinaus hat das «Schwarzenberger Team», besonders mit Verbandsseelsorger Hans Knüsel und der Ressort-Leiterin Liturgie, Frau Beatrice Haefeli-Lischer, weitere 600 erwachsene Christen in Impulstagungen in der Nähe ihres Wohnortes in diese kirchliche Aufgabe eingeführt.

Aktueller denn je

Wer sich bemüht, die pastorale Situation zu bedenken, der wird bald feststellen: Voreucharistische Gottesdienste sind heute aktueller denn je! Für die getauften Kinder sind sie in den allermeisten Pfarreien und Ausländermissionen zum bedeutsamsten, leider oft einzigen Weg der «Weitergabe des Glaubens» geworden; und nicht nur für die Kinder, sondern auch für viele Frauen und Männer, die durch Vorbereitung, Gestaltung, Leitung und Durchführung solcher Gottesdienste ihr Glaubenswissen erweitern, ihre Glaubenshaltung und ihre Bindung an die kirchliche Gemeinschaft vertiefen.

Der Weg, über voreucharistische Gottesdienste Glauben weiterzugeben, ist richtig und für die Zukunft verheissungsvoll. Darauf weist die Tatsache hin, dass nach wie vor die höchste Form der Weitergabe des Glaubens die Feier der Eucharistie ist. Dies gilt selbst dann, wenn Gläubige Schwierigkeiten haben, Zugang zur Liturgie zu finden. Gerade durch die Art und Weise, wie voreucharistische Gottesdienste gestaltet werden, kann Hindernissen begegnet werden, die zum Ausdruck kommen, wenn Gottesdiensterlebnisse mit «fremd, unverständlich, ohne Bezug zum Leben, zu nüchtern und zu intellektuell» geschildert werden.

Grundanliegen nicht aus den Augen verlieren

Liturgie ist Leben! Da Leben sich immer wieder neu entfaltet, ist es nötig, dass alle, die Liturgie planen, gestalten und mitgestalten, die vorhandenen Möglichkeiten bewusst und phantasievoll ausschöpfen. Es gilt, im von der liturgischen Ordnung gegebenen Rahmen stets neue Wege zu erproben. Das kann aber niemand, ohne sich grundsätzliche Gedanken zu machen. Deshalb ist es sehr erfreulich, dass aus Anlass «10 Jahre voreucharistische Gottesdienste im Bildungsprogramm der Frauen- und Müttergemeinschaften» Leitlinien veröffentlicht worden sind (Kontakte, Mai 1986, S. 17). Diese sind die Grundlagen für eine neugeschaffene gesamtschweizerische Arbeitsgruppe, die den Aufbau und die Gestaltung der VEG (Voreucharistischen Gottesdienste) überdenken und wachsam mithelfen soll, damit das Grundanliegen dieser Feiern – die kindgemässe Hinführung zur hl. Messe und zum Erwachsenengottesdienst – nicht aus den Augen verloren wird.

Diese von *Beatrice Haefeli-Lischer* verfassten Leitlinien lauten:

«1. Der Auftrag, mit Kindern Voreucharistische Gottesdienste (VEG) zu feiern, ist in den Entscheidungen und Empfehlungen der Synode 72 klar umschrieben: Es wäre wünschenswert, dass die Kinder den SO-GD auf eine einfachere Weise feiern könnten, die ihrem Leben als Kinder mehr entspräche. Für die Jüngsten könnte dies in der Form eines Wort-GD geschehen, wobei nach und nach die verschiedenen wichtigen Teile der Messe eingegliedert werden.

2. Die VEG möchten Erst-, Zweit- oder Drittklässler (je nach der zeitlichen Ansetzung der Erstkommunion) kindsgemäss und stufengerecht hinführen zu einem persönlichen Engagiertsein in der sonntäglichen Eucharistiefeier.

3. Die VEG sollen deshalb an einem Sonntag bzw. Samstagspätnachmittag stattfinden.

4. Je nach den örtlichen Gegebenheiten sind mit den Kindern in den VEG vorerst religiös-liturgische Grundhaltungen einzuüben.

5. Im einzelnen VEG wird nur ein liturgisches Element der hl. Messe gefeiert.

6. Die Begegnung mit dem Wort Gottes (Bibeltext) und das Gebet als Antwort darauf sind Höhepunkte in jeder Feier.

7. Einfache Liedverse, musikalische Begleitung (Orffsche Instrumente, Blockflöten) und spontane Gebete zum Thema helfen dem Kind, sich persönlich und seinen Möglichkeiten entsprechend zu engagieren und Gott zu begegnen.

8. Im Rahmen der VEG haben auch Heilige (z. B. Kirchenpatron), Festzeiten im Kirchenjahr (Advent, Fastenzeit, Ostern) und das religiöse Brauchtum einen festen Platz.

9. Die festgeplanten VEG sollen die Kinder anspornen, an den andern Sonntagen mit ihren Eltern zusammen einen Gottesdienst zu besuchen.

10. Zur Vorbereitung und Gestaltung der VEG sollen – neben der Kerngruppe – immer wieder Eltern der betroffenen Kinder eingeladen werden. (Persönliche Glaubensschulung!)

11. Bei besonderen Gelegenheiten kann es sinnvoll sein, die Kinder teilweise in den Erwachsenen-Gottesdienst einzubeziehen (z. B. Palmsonntag, Erntedank, Aschermittwoch).

12. Von Zeit zu Zeit soll die Pfarrei durch den verantwortlichen Seelsorger über das Ziel der VEG in der Verkündigung orientiert werden, um in ihr die Mitverantwortung wach zu halten.»

Beitrag am Bau der Kirche von morgen

Ich bin überzeugt, dass die Arbeit im Rahmen dieser Leitlinien mithelfen kann, an der Kirche von morgen zu bauen. Es wird, um lediglich ein Beispiel zu nennen, wohl nur eine Frage der Zeit sein, dass Kinder mit liturgischen Erfahrungen aus VEG im Jugend- und Erwachsenenalter auf solchen «Voreucharistischen Gottesdienst-Erfahrungen» ihr Mitfeiern der Liturgie aufbauen. Die Familien-Gottesdienste, die immer lebendiger werden, weisen klar in diese Richtung. Am Priester, der der Eucharistiefeier vorsteht, am Diakon und an den übrigen Erwachsenen, die Liturgie mitgestalten, zum Beispiel am Kirchenchor, wird es liegen, in der Leitung und Gestaltung dafür Raum zu schaffen. Scheint damit eine neue belastende Aufgabe auf uns zuzukommen, dürfen wir uns bei jeder Mühe, die wir aufwenden, bewusst sein: Es handelt sich dabei um den Bau der Kirche von morgen. Dafür können wir uns eigentlich nicht genug einsetzen! Dafür ist auch allen, die sich im Bildungsprogramm der Frauen- und Müttergemeinschaften engagieren, herzlich zu danken.

Max Hofer

Weltkirche

«Der Priester und die Jugend in einem säkularisierten Europa»

Vom 8. bis 12. April dieses Jahres fand in Rom das 5. Symposium des Rates der Arbeitsgemeinschaften der Priesterräte Europas (CCPE) statt. Ein solches Symposium wird alle drei Jahre durchgeführt – das letzte fand 1982 in Salzburg statt. 20 nationale Delegationen waren vertreten, darunter 6 aus den Ländern Osteuropas. Die Diözesen der deutschsprachigen Schweiz und Liechtensteins waren vertreten durch Vikar Heinz Angehrn (St. Gallen-St. Otmar) und Pfarrer Markus Rieder (Mauren [FL]), diejenigen der französischsprachigen Schweiz durch Abbé Joseph Plancherel (Dekanat Fribourg) und Abbé Pierre Vuichard (Genève-St-Therèse), und die Diözese Lugano wurde durch Don Gianpaolo Patelli (Ponte Tresa) vertreten. Ebenfalls nahm Bischof Henri Schwery als Vertreter des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) am Symposium teil.

Am Ende des Symposiums wurde von den Teilnehmern eine «Brüderliche Botschaft an unsere Amtsbrüder» und ein Schlusstext zu Inhalt und Gehalt des Symposiums verabschiedet, die wir den kirchlichen Mitarbeitern zur Kenntnis geben möchten. Einen detaillierten Bericht zuhanden der Ordinariate wird ein Teilnehmer des Symposiums noch erstellen.

Joseph Plancherel / Heinz Angehrn

Brüderliche Botschaft an unsere Amtsbrüder

Als Delegierte der Priester Europas, die sich für das V. Symposium des CCPE versammelt haben, werden wir ermutigt durch den Glauben, die Hoffnung und die Freundschaft unserer Mitbrüder, der Priester der verschiedenen Länder Europas, die, von so vielen Schwierigkeiten umgeben, ihr Amt bekleiden.

Wir grüssen die jungen Leute, weil wir durch so viele von ihnen ermutigt werden, die auf die verschiedensten Arten das Antlitz des auferstandenen Christus in unserer immer weiter säkularisierten Welt enthüllen.

Da wir nach Hause zurückreisen, bringt uns ihr Einsatz für Gerechtigkeit, Liebe und Versöhnung im Kontext der zahlreichen Probleme unserer Zeit (Arbeitslosigkeit, atomare Bedrohung, Drogen usw.) frische Hoffnung und Freude, um mit ihnen am Reich Gottes in unserer heutigen Welt weiterzuarbeiten.

Wir verpflichten uns, unser erfreuliches Erlebnis in Rom mit unseren Mitbrüdern zu teilen und, zusammen mit unseren Amtsbrüdern, uns mit der Hilfe des Heiligen Geistes zu bemühen, uns in unserem Amt und Dienst an die jungen Leute Europas andauernd zu erneuern.

Schlusstext

Beim V. Symposium hat sich das CCPE mit dem Thema «Der Priester und die Jugend in einem säkularisierten Europa» beschäftigt. Wir haben uns gefragt, wie wir für die jungen Menschen Zeugen der Hoffnung sein können.

1. Wie die jungen Menschen leben wir in einer Welt, in der das Antlitz Gottes oft verborgen ist, in der viele die Kirche und den Glauben verlassen, während andere sich gleichgültig verhalten. Dieser Rückgang des religiösen Lebens und Engagements veranlassen uns dazu, das religiöse Modell, das wir der Jugend anbieten, in Frage zu stellen und im Rahmen der Säkularisierung neu zu bedenken. Dieser Auftrag gilt der ganzen Kirche und duldet im Blick auf die jungen Menschen keinen Aufschub.

In einem neuen Glaubensmodell muss der Akzent entschieden auf den Menschen und seine Beziehung zu Gott und seine und der Welt Bindung an Gott gesetzt werden.

2. Die jungen Leute bringen die dringenden Probleme der jeweiligen europäischen Gesellschaftssysteme und Kulturen ans Licht. Wir wollen nur einige nennen: die Suche nach dem Sinn des Lebens und der Gesellschaft, die Glaubwürdigkeit der menschlichen Beziehungen, die Jugendarbeitslosigkeit, den Hunger in der Welt, die Menschenrechte, die Situation der Frau, das Wettrüsten und den Frieden.

Auch wenn sie es nicht immer aussprechen, wehren sich die jungen Menschen gegen eine Gesellschaft, die diese Probleme hervorgebracht hat. Die Jugend ist eine Herausforderung für alle, die sich um die Zukunft der Menschheit und der Welt kümmern wollen. Deshalb haben die Priester die Pflicht, den jungen Menschen zuzuhören und ihre Probleme und Erwartungen ernst zu nehmen. Junge Menschen setzen ihre Hoffnung auf eine Kirche, die auf ihre Fragen konkrete Antworten zu geben versucht.

Für sie ist eine Kirche glaubwürdig, die diese Herausforderung annimmt und keine Angst und Engherzigkeit kennt. Eine solche Kirche eröffnet den jungen Menschen eine Chance zu einem Leben in dieser Welt, ohne ihren kritischen Geist aufzugeben. So wird die Kirche den jungen Menschen eine Zukunft bieten, und so werden sich die jungen Leute in ihrer Gemeinschaft wohl fühlen können. Die kritische Haltung der Jugend in der Kirche ist oft nur eine Folge ihres Einsatzes.

Die jungen Menschen lassen uns auch nicht vergessen, dass die Kirche als Volk Gottes über die konfessionellen Grenzen hinausweist und ein ökumenisches Engagement dringlich erforderlich ist.

3. Die Jugendpastoral kann nicht damit zufrieden sein, den jungen Menschen nahe zu sein und sie zu verstehen, obwohl das zu den nötigen Voraussetzungen gehört, um den Glauben zu vermitteln. Die Verkündigung des Evangeliums in einer klaren und direkten Sprache verlangt vor allem eine echte Authentizität. Wir müssen alle modernen Mittel nützen, uns aber zugleich um ein persönliches lebendiges Glaubenszeugnis bemühen. Eine solche Glaubensvermittlung setzt eine Bekehrung voraus, d.h. eine Selbsthingabe und die Gewissheit, dass der Glaube dem Leben Sinn und Bedeutung gibt. Es handelt sich um eine Glaubensvermittlung, die die jungen Menschen in eine lebendige Beziehung zu Christus und zum lebendigen Gott bringt, der in ihnen Lebensänderung wirkt und sie selbst zu Mitarbeitern und Verkündigern seines Königreiches macht.

Die jungen Menschen brauchen Priester mit einem jungen Herzen, aber auch Frauen und Männer und auch Jugendliche, die in ihrer Mitte den Glauben bezeugen. Das ist eine Frage, die jede Ortsgemeinde angeht. Überall müssen dafür Mittel und Wege gesucht und gefunden werden.

4. Eine solche Haltung fordert von uns eine Rückkehr zur Einfachheit des Evangeliums und eine Spiritualität, die vom Geben und Empfangen gekennzeichnet ist. Sie ruft uns zur Begegnung auf. Sie lädt die ganze Kirche ein, sich dem Reichtum anderer Kulturen zu öffnen. Dies stellt das Evangelium in ein neues Licht, ohne ihm seine kritische Funktion zu nehmen. Der Ruf zur Spiritualität richtet sich an die ganze Kirche. Die Bekehrung von uns Priestern ist Teil der Bekehrung des ganzen Volkes Gottes.

Kirche Schweiz

Den Zölibat leben

Fünf Tage vor Ablauf der Eingabefrist für die Beantwortung der Frage «Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben?» trat der Priesterrat der Diözese St. Gallen im Pfarreiheim Eschenbach zu seiner traditionellen Sommersitzung zusammen. Das Datum war 1985 festgelegt worden, als von diesem Auftrag der Kommission Bischöfe/Priester an die diözesanen Priesterräte noch nichts bekannt war. Trotz des St. Galler Kinderfestes, das dann auf den gleichen strahlenden Sommertag fiel, war der Besuch in Eschenbach erfreulich. Das Büro, zumal Pfarrer Anton Hüppi, Jona, hatte die Tagung gut vorbereitet. Nach seiner Einführung ins Thema fand zunächst in Gruppen, nachher im Plenum, eine ruhige, sachliche, auch persönliche Erfahrungen einbeziehende Aussprache statt.

Der Pressebericht des diözesanen Informationsbeauftragten, der von über einem Dutzend Zeitungen übernommen worden war, versuchte, diese ruhige Sachlichkeit weiterzutragen. In einem von der Schweizerischen Politischen Korrespondenz (spk) verbreiteten Bericht sind dann auch Elemente enthalten gewesen, die mit dieser Tagung nichts mehr gemein hatten. Zum Glück brachten nur wenige Blätter diesen Text, der vor allem dem Ordinariat in Solothurn wegen Briefen und Telefonanrufen einige zusätzliche Arbeit verursacht hat. Die Chefredaktion der spk hat sich inzwischen von diesem Text distanziert und sich gebührend entschuldigt, was hier ausdrücklich festgehalten sei.

Zölibat – ein Lebensprozess

Pfarrer Anton Hüppi, Jona, betonte zu Beginn der Beratung, es gehe bei dieser Diskussion nicht um eine Infragestellung des Zölibates, nicht um die Alternative abschaffen oder halten, sondern um positive Akzente. Den Zölibat *leben* bedeute ihn mit Leben füllen, lebendig machen, ein Stück Leben werden lassen. Zölibat ist nicht bloss die Abwesenheit einer ehelichen Partnerschaft, wie jedes andere Lebensideal nicht eine fertige, feststehende Tatsache, sondern ein Stück Leben, das verwirklicht werden muss, ein Lebensprozess, ein ständiges Werden. Die Kommission Bischöfe/Priester war von der Meinung ausgegangen, dass das Zusammentragen von Erfahrungen und das Einbringen in einer bevorstehenden, erweiterten Zusammenkunft, die nun von Regens Rudolf Schmid, Luzern, vorbereitet wird, Hilfe sein und Leben ermöglichen kann. Pfarrer Hüppi warnte aber auch vor den Klippen einer solchen Diskussion. Ein gegenseitiges unbedingtes Vertrauensverhältnis ist nötig. Die von der Kommission Bischöfe/Priester den einzelnen Räten unterbreiteten Fragen wurden auf drei Gruppen aufgeteilt. Für die dort geführten Gespräche standen ungefähr 75 Minuten zur Verfügung.

Die *Gruppe 1* hatte zunächst ihrem Befremden Ausdruck gegeben, dass seinerzeit beim Konzil diese Thematik ausgeklammert worden war. An Erfahrungen wurde in der Gruppe genannt das Anderssein, eine gewisse Einsamkeit; man ist freier, verfügbarer, aber eingebunden in die ganze Christus-Nachfolge. Der Zölibat gehört dazu. Manchmal schmerzt der vor der Weihe getroffene Entscheid, manchmal bereitet er Freude. Es sind verschiedene Lebensphasen möglich, Zeiten, wo Sexualität und Affektivität Mühe bereiten, Zeiten auch, wo sie integriert sind. Die emotionalen Seiten des Priesters liegen allerdings vielfach brach. Unfreiwillig Ledige haben es jedoch oft viel schwerer. Die Priester haben keinen Grund zu jammern, aber die Gefahren dürfen auch nicht übersehen werden. Der priesterliche Zölibat kann ein Tatbeweis für die Glaubwürdigkeit des christlichen Lebens sein, kann, ist es aber nicht immer. Dieser Tatbeweis ist nur möglich, wenn der Zölibat echt gelebt wird. Alle drei evangelischen Räte sollten darin enthalten sein. Es ist als wichtig betont worden, der Zölibat sei nur dann glaubwürdig, wenn er zusammengehe mit Einfachheit und Brüderlichkeit. Auch die Armut müsse bewältigt werden, nicht nur der Zölibat.

Immer weniger Verständnis bei der jüngeren Generation

Die Mitglieder der *Gruppe 2* haben den Zölibat grundsätzlich positiv erfahren. Als wichtige Hilfen wurde die Erfahrung genannt, eine «Familie» um sich zu haben, etwa, wenn die Mutter oder eine Schwester des Priesters den Haushalt besorgt oder wenn mehrere Priester in einer vita communis zusammenwohnen. Wichtig für den Priester ist das Gebet der Gläubigen. Es wird als Stütze, als wichtige Erfahrung des Getragenseins im Ideal eines zölibatären Lebens in der Nachfolge Christi erfahren. Während die ältere Generation, so heisst es weiter im Gruppenbericht, den Zölibat des Priesters noch stark stütze, bringen jüngere Gläubige immer weniger Verständnis dafür auf. Sie stellen häufig Fragen – bis hin zu Angeboten für eine sexuelle Partnerschaft ohne Bindung. Auch unter den Priestern gebe es welche, die gegen den Amtszölibat als aufgezwungene Lebensform kämpfen. Dennoch könne davon ausgegangen werden, dass eine grosse Anzahl von Gläubigen den Zölibat

als radikalen Weg der Nachfolge Christi anerkenne und unterstütze. Schliesslich sei zu bedenken, dass nicht nur Priester am Zölibat gescheitert seien, sondern auch viele Ehen ihre Schwierigkeiten nicht zu meistern vermögen.

In der *Gruppe 3* waren menschliche Defizite, die mit dem Zölibat in Zusammenhang stehen könnten, feststellbar. Erwähnt wurden etwa ein geringeres Verantwortungsgefühl, als Verheiratete es haben. Zudem bestehe die Gefahr, zu sich selber weniger Sorge zu tragen. Auch ein Mangel an gegenseitigem Gedankenaustausch, an Mitteilungsvermögen usw. wurde erwähnt. Das Presbyterium müsse wieder mehr zu einem Austauschgremium werden. Nicht *wie* gesprochen werde, sei wichtig, sondern dass es geschehe. Zölibatär zu leben, so sagte ein Priester, bedeute ja nicht nur, ohne Frau zu leben, sondern auch, keine Kinder zu haben. Deshalb sei es wichtig, dass der Priester bei sich selber wirklich zu Hause sei, in seinem Innern. Aus dieser Überlegung heraus erwuchs der Wunsch nach einem die Priester in der Seelsorge begleitenden Spiritual.

In der *allgemeinen Diskussion* im Plenum wurden verschiedene Gedanken nochmals aufgenommen und vertieft. Bischof *Otmar Mäder* gab seinem Bedauern Ausdruck, dass er nicht immer Meldung erhalte, wenn ein Seelsorger ernsthaft krank sei. Immer, wenn man um eine solche Erkrankung wisse, würden er oder Domdekan Paul Schneider den betreffenden besuchen. Im übrigen besucht der Bischof jedes dritte Jahr auf seiner Firmreise jeden einzelnen Seelsorger. Der vorher in der Diskussion gemachte Vorwurf, die Bistumsleitung kümmere sich zu wenig um die Priester, sei so pauschal, wie er gemacht wurde, nicht haltbar.

Pfarrer Hüppi dankte für die wertvolle Aussprache, für die gute Atmosphäre, für die bekundete Offenheit. Zum Abschluss der Tagung wurde ein von Vikar Heinz Angehrn, St. Gallen, verfasster *Bericht über das fünfte Symposium der europäischen Priesterkonferenz* vom 8. bis 12. April 1986 in Rom verlesen.

Ortspfarrer Stefan Blöchliger, Eschenbach, dankte für die Wahl dieses Tagungsortes. Die Kirchenverwaltung möchte dadurch ihrer Freude über diesen Besuch des Priesterrates Ausdruck geben, dass sie das Dessert und den Kaffee übernehme. Zu Beginn der Versammlung hatte Pfarrer Blöchliger eine Übersicht über die Pfarrei und Gemeinde Eschenbach, wo es schon in prähistorischer Zeit Einwohner gegeben hatte, vermittelt. Nach der Kaffeepause am Vormittag versammelte sich der Priesterrat in der Pfarrkirche zum Gebet der Sext.

Arnold B. Stampfli

Berichte

Schritte im neuen Paradigma

In der wissenschaftstheoretischen Diskussion der letzten zwanzig Jahre hat sich der Begriff des «Paradigma» etabliert. Er bezeichnet dort den Komplex von grundlegenden Überzeugungen, Annahmen und Problemstellungen, der die Forschung mehr oder weniger explizit leitet und die Ausbildung junger Wissenschaftler prägt. Ein neues Paradigma ist nicht einfach da, sondern entsteht in einem sozialen Prozess, wird ausgebaut und muss sich gegen ein älteres Paradigma durchsetzen.

Vom Auftrag des Volkes Gottes her denken

In ähnlicher Weise paradigmatische Funktion für das kirchliche Leben hat wohl das konziliare Bild einer Kirche als Gemeinschaft des Gottesvolkes. Dass sich die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) dieses Bild zu eigen gemacht hat, hat sie mit ihrer Stellungnahme zu den Lineamenta der Bischofssynode 1987 dokumentiert (vgl. SKZ 5/1986). Diese trug den programmatischen Titel: «Vom Auftrag des Volkes Gottes her denken», programmatisch nicht zuletzt für die PPK selber.

An ihrer Frühjahrssitzung vom 15./16. Mai 1986 versuchte die PPK, dieses Programm bei der Behandlung der anstehenden Themen einzulösen: «Kirche und Arbeitswelt», die Zukunft des Seminars für Seelsorgehilfe, «présence au monde». Bei der Eröffnung der Versammlung machte der Präsident der Kommission, P. Mauro Jöhri, auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die der Umsetzung des Vorhabens entgegenstehen, und meinte selbstkritisch, die PPK falle oft in alte Kirchenbilder zurück, sobald es konkret werde. Am Konkreten aber habe sich zu erweisen, ob sich «Auftrag des Volkes Gottes» auch «deklinieren», auf einzelne Fälle umsetzen lasse.

Der Dienst der Kirche in der Welt der Arbeit

Im Laufe des vergangenen Jahres hatte sich unter dem Titel «Kirche und Arbeitswelt» eine Arbeitsgruppe der PPK gebildet. Ihr gehörten Arbeiterseelsorger, Industriepfarrer und christliche Gewerkschafter aus allen drei Sprachregionen an. Die leitende Frage war, wie der Dienst in einer sich wandelnden Welt der Arbeit zu gestalten sei. Die Arbeitsgruppe legte nun einen ersten Entwurf eines Arbeitspapieres vor.

Arbeit prägt unser Leben

Ausgangspunkt der «Überlegungen und Empfehlungen zu einer Pastoral der Arbeitswelt» war die Bedeutung der Arbeit für unser Leben, die strukturelle und persönliche Prägung, die wir durch Arbeit erfahren. Bereits die Schule bereitet uns auf sie vor und weist uns unseren Platz in der Arbeitswelt zu. Von diesem Platz hängen unser Einkommen, unsere gesellschaftliche Position, Wohnort und Wohnform ab. Die Arbeitswelt und unsere Stellung darin bestimmen unsere Freizeit und sogar – wie Untersuchungen zeigen – unsere Partnerwahl und die Zukunftschancen unserer Kinder.

Arbeitswelt im Wandel – neue Probleme

Dass die Arbeitswelt heute in einem säkularen Wandel begriffen ist, ist ein Gemeinplatz. In der Schweiz wie in andern westeuropäischen Ländern können wir eine Vergrösserung des Dienstleistungssektors feststellen, die einhergeht mit einer Abnahme des Anteils körperlicher und geistiger Routinearbeiten. Gewandelt haben sich Bewusstsein und Organisation der Arbeiter: Klassenbewusstsein und -solidarität machen individueller, aufstiegsbezogener Interessenverfolgung Platz. Schliesslich gerät heute eine Reduktion der Lebensarbeitszeit ins Blickfeld, die der Arbeit viel von ihrem prägenden Einfluss nehmen könnte.

In dieser Situation sehen die PPK und ihre Arbeitsgruppe folgende neue Aufgaben und Probleme:

- Die Beziehungen «Mensch – Technik» nehmen da und dort akute Formen an;
- die ständige Verschärfung des Wettbewerbs bedroht zwischenmenschliche Beziehungen und verantwortungsbewusstes Verhalten;
- die Individualisierung weckt bei vielen das Bedürfnis nach Werten und Wertmassstäben;
- die Humanisierung der Arbeit und der Wirtschaft;
- die Bewältigung der Arbeitszeitreduktion und die Verteilung der Arbeit auf alle.

Pastorale Optionen

Welchen Dienst nun kann die Kirche zur Bewältigung dieser neuen wie auch alter ungelöster Probleme anbieten? Die PPK formulierte vier pastorale Grundanliegen:

1. Die kirchliche Gemeinschaft muss die neuen Herausforderungen annehmen und ihre Mitglieder motivieren, in dieser Situation aus dem Glauben zu handeln.

2. Die kirchliche Gemeinschaft muss nicht «für», sondern «mit» den Menschen in der Welt der Arbeit tätig werden, wie auch

«mit» den Bewegungen und Institutionen, die hier bereits tätig sind.

3. Den Menschen in der Arbeitswelt ist eine Glaubensbildung anzubieten, damit sie ihre Erfahrungen zu gestalten lernen, lernen, menschliches Handeln und Gottes Wort in Beziehung zu setzen.

4. All dies hat zur Voraussetzung, dass die Kirche insgesamt, als Glaubensgemeinschaft, offener wird für die Probleme der Arbeitswelt.

Konkrete Postulate

Diese grundlegenden und deshalb allgemeinen Optionen bedürfen weiterer Konkretisierung. Insbesondere sind die pastoralen Rahmenbedingungen und bereits vorhandenen Anknüpfungspunkte zu bedenken, soll nicht ein Konzept im luftleeren Raum entstehen. So sind zum Beispiel die unterschiedlichen Voraussetzungen und Möglichkeiten in den verschiedenen Sprachregionen zu beachten.

Die PPK schlägt vor, eine Pastoral der Arbeitswelt nicht einseitig auf eine bestimmte Handlungsebene zu fixieren. Pfarrei, Verbände, Regionen sollen als in sich ursprünglich gelten, jede dieser Ebenen hat Aufgaben, die ihr originär sind.

Kurz- und mittelfristig realisierbare Empfehlungen der PPK zielen in drei Richtungen: Zum einen geht es darum, das Nachdenken über die pastoralen Aufgaben der Kirche in der Arbeitswelt in Gang zu halten oder auch erst zu bringen; in diesem Sinne werden Pfarreiräte aufgefordert, dafür zu sorgen, dass zumindest eines ihrer Mitglieder von seiner Herkunft her das Anliegen «Kirche und Arbeitswelt» vertritt. Diözesane und kantonale Seelsorgeräte sollten für dieses Anliegen Arbeitsgruppen oder Kommissionen einrichten. Zum andern geht es um eine institutionelle Absicherung. Dazu sollten regionale oder kantonale «Stützpunkte» errichtet werden, wobei die Wahl eines bestimmten Modells (Arbeiterseelsorger, Dienststelle, Industriepfarramt) aufgrund der jeweiligen Gegebenheiten zu erfolgen hat. Für die Tätigkeit an solchen Stellen sind kirchliche Mitarbeiter (Priester und Laien) auszubilden und dann auch freizustellen. Drittens schliesslich wird dazu aufgefordert, Jugendarbeit vermehrt auf berufstätige Jugendliche auszurichten, und zwar sowohl innerkirchlich über die Jugendverbände als auch ausserkirchlich über Berufs- und Gewerbeschulen.

Der bereinigte Entwurf soll als Grundlage dienen für Gespräche und Verhandlungen mit interessierten Stellen und Verbänden, den Bistumsleitungen und den Kantonalkirchen sowie der Römisch-katholischen Zentralkonferenz.

Ausbildung von Laien zu pastoralen Diensten

Seit längerer Zeit bereits hatte sich die PPK mit Fragen im Zusammenhang mit der Auffächerung pastoraler Dienste beschäftigt. Anlass dazu war nicht zuletzt die Entstehung des Seminars für Seelsorgehilfe, dessen erste Absolvent(inn)en ab 1980 einen ihnen gemässen Platz in der Pastoral suchten. Ein erneuter Anstoss kam nun vom Beschluss der Seminarkommission, bis auf weiteres keine neuen Kurse zu beginnen. Einerseits war nämlich das Interesse seit Einführung des Seminars «Dritter Bildungsweg» in Chur zurückgegangen, andererseits herrschte weithin Unklarheit über die Aufgabenteilung zwischen Seelsorgehelfern, Katecheten und Pastoralassistenten. In dieser Situation hatte die PPK zuhanden der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) Vorschläge auszuarbeiten, ob und mit welcher Zweckbestimmung das Seminar weitergeführt werden sollte. Im Hintergrund der Arbeit standen Überlegungen zur gegenwärtigen und künftigen Entwicklung der kirchlichen Berufe.

Katechese als Basis der pastoralen Laienberufe?

Faktisch war das Seminar für Seelsorgehilfe in den letzten Jahren eine Weiterbildung für Katecheten. Darin spiegelt sich unsere kirchliche Realität: Katechese, als Religionsunterricht im schulischen Rahmen, steht im Zentrum der kirchlichen Bildungsbemühungen. Pfarreien und Kirchgemeinden betrachten die katechetische Tätigkeit demgemäss als Kern und Basis der pastoralen Laienberufe. Die Kompetenz zur Erteilung von Religionsunterricht im schulischen Rahmen gilt entsprechend als unabdingbare Voraussetzung für die Übernahme eines seelsorglichen Dienstes. (Es wurde aus der Versammlung allerdings darauf hingewiesen, dass in dieser Betrachtungsweise die Bedeutung der Diakonie übersehen werde, für die wohl eher die sozialpädagogische Kompetenz massgebend sei.) Gleichzeitig aber wird von Katecheten erwartet, dass sie darüber hinaus in Liturgie, Jugendarbeit usw. tätig sind. Die meisten von ihnen wünschen auch von sich aus eine gemischte Anstellung. Es stellt sich damit die Frage einer Weiterbildungs- und Qualifizierungsmöglichkeit für solche Ausweitungen der Tätigkeit.

Ein Perspektivenwechsel

Immer mehr Pastoraltheologen stehen aber der heimlichen Ausrichtung der Pastoral auf Kinder-Katechese und Religionsunterricht kritisch gegenüber und reden statt dessen einem verstärktem Erwachsenen- und Gemeindebezug das Wort: Kinder-Katechese sollte von der Gemeindekatechese her gesehen und organisiert werden. Für die Zukunft könnte damit die schulkatechetische Kompetenz nicht mehr Kern-, sondern bloss noch Spezialqualifikation sein.

Vorschläge für die Zukunft des Seminars für Seelsorgehilfe

Auf diesem Hintergrund möchte die PPK an einer berufsbegleitenden Einführung in einen allgemeinen (neben- oder hauptamtlichen) Seelsorgeberuf festhalten. Strukturell sollte die Ausbildung jedoch stärker in der Amtskirche verankert werden, als dies heute der Fall ist. Damit sollte insbesondere eine vermehrte Orientierung der Ausbildung an den Bedürfnissen der Bistümer sichergestellt werden. Trotz der erwähnten Überlegungen zu einem Perspektivenwechsel in der Katechese soll weiterhin eine katechetische Grundausbildung Voraussetzung für die Aufnahme sein. Das Seminar würde damit zur Zusatzausbildung.

Die weiteren Schritte sollten in Koordination mit den schon bestehenden Ausbildungsgängen geplant werden. Deshalb wiederholt die PPK ihren Vorschlag, eine Ausbildungskommission einzurichten, in der sich die Verantwortlichen der Ausbildungsinstitutionen und der diözesanen Personalämter regelmässig treffen könnten.

Présence au monde

Zu diesem Thema trug Marc Donzé, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg und Mitglied der PPK, einige Überlegungen vor. Wäre das französische Wort «présence» in andere Sprachen übersetzbar, es hätte bestimmt, so meinte er, in den Titel der Pastoralkonstitution «Gaudium et Spes» Eingang gefunden. (Es ist nicht. Behelfsweise sei es deshalb als «Präsenz» einfach eingedeutscht.) Im Anschluss an Gaudium et Spes nannte er drei Aspekte krichlicher Präsenz in der Welt:

1. Kirche ist da, ist in der Welt, sie und ihre Mitglieder sind unaufhebbar beteiligt am politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Geschehen.

2. Dieses «Dasein» ernst nehmen heisst, mit den Menschen zu sein, heisst Solidarität, heisst Dialog. Das Konzil geht aber weiter, es «bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an» (GS 3).

3. Darin erkennt die Kirche ihre Aufgabe: Dienst an den Menschen. Kirche ist für sie da in der Verkündigung des Evangeliums.

Mit sich selbst beschäftigt

Die Diskussionen um die Lineamenta zur Bischofssynode 1987 zeichneten nun

aber das Bild einer Schweizer Kirche, die ihren Auftrag zur Präsenz in der Welt ausblende. Vor allem in den Deutschschweizer Eingaben, so stellte M. Donzé fest, mache sich eine starke Tendenz zum Rückzug auf sich selbst bemerkbar. Auch in der Romandie gelte die Aufmerksamkeit vorwiegend den Problemen mit der eigenen Identität und den eigenen Strukturen. Immerhin aber sei der französische Begriff «présence» als eine Art schlechtes Gewissen noch präsent. Der Referent schloss mit der Aufforderung, sich gegen diese Priorität des Innerkirchlichen neu auf Gaudium et Spes zu besinnen.

Überwindung der Binnenmentalität

Dass es nicht darum gehen kann, nun innerkirchliche Diskussionen und Schwierigkeiten zu übertünchen, machte die anschliessende Diskussion deutlich. Zunächst einmal gelte es, das Defizit zu Bewusstsein zu bringen. Als Ausgangspunkt könnte dabei eine Zusammenfassung aller Eingaben zu den Lineamenta der Bischofssynode 1987 dienen. Ihre Publikation würde erkennbar machen, dass der Graben Deutsch – Welsch in dieser Hinsicht nicht gar so gross sei, dass es sich vielmehr um ein gesamtschweizerisches Problem handle. Nach Meinung der PPK könnte diese Erkenntnis den Auftakt bilden zu einer öffentlichen Reflexion auf die Aufgaben der Kirche. Die Reflexion dürfe sich dann aber nicht in sich selbst verlaufen, sondern müsse zur Praxis führen. Dennoch beschränkte sich die Kommission vorerst auf einen Schritt hin zur Diskussion. Sie beauftragte ihren Leitungs-Ausschuss, in nächster Zeit eine Erklärung zuhanden der Bischofskonferenz und der Öffentlichkeit zu verfassen. In ihr soll darauf hingewiesen werden, dass das Anliegen von Gaudium et Spes in mancher Hinsicht noch auf Erhörung wartet. *Peter Voll*

Religion am Fernsehen DRS

Im August dieses Jahres wird Kardinal Franz König in der Sendung Vis-à-vis Gast des Deutschschweizer Fernsehens sein. Dies war am Pressegespräch der Programmabteilung «Kultur und Gesellschaft» des Fernsehens DRS vom Leiter der Redaktion «Gesellschaft und Religion» zu erfahren.

Anlass dieses Pressegesprächs war, dass die Abteilung einen neuen Leiter hat und an neuen Aufgaben, neuen Projekten und neuen Sendungen arbeitet. Mit der neuen Abteilungsleitung sei ein Neubeginn in Kontinuität gesetzt worden, erklärte Programmdirektor Ulrich Kündig; zur Kontinuität gehöre dabei auch die Absicht des Fernsehens DRS, einen eigenständigen Beitrag zum kulturellen Schaffen der Schweiz zu leisten, die kulturelle Entwicklung zu begleiten und zu fördern. Das bedinge allerdings ein präzises Eingehen auf das relativ kleine Stammpublikum und also zielgruppengerechte Sendungen. Für den neuen Abteilungsleiter Alex Bänniger ist so ein Programm von kultureller und gesellschaftlicher Relevanz möglich, ein Programm nicht nur mit Kultur, sondern auch mit Kontur. In diesem Sinn wolle er sich einsetzen «für ein intelligentes, kreatives und profiliertes Fernsehen: für ein unabhängiges, das nicht gleichgültig lässt und sich als notwendig erweist – mit allen Konsequenzen».

Zu Konsequenzen in Form von Auseinandersetzungen erklärte sich dann auch der Leiter der Redaktion «Gesellschaft und Religion», Erwin Koller in bezug auf die religiösen Sendungen bereit. Er knüpfte an das Kulturverständnis an, wonach Kultur das Bewusstsein einer Gesellschaft über sich selbst ist. Kultur mache so die Vorstellungen und Entwürfe der Glieder einer menschlichen Kultur, aber auch die damit verbundenen Bindungen, Zwänge und Spannungen einer Gesellschaft bewusst, indem sie sie aufspüre, debattiere und erfahrbar mache. In diesem Zusammenhang versteht Erwin Koller die Religion als einen Brennpunkt, «in dem sich die Fragen nach dem Woher und Wohin, die Auseinandersetzung zwischen Individuum und Gesellschaft, die Sehnsucht nach Freiheit und die Last der Verantwortung sammeln». Dabei könne sich Religion weder auf die Tradition und ihre Werte zurückziehen noch sich mit Kritik an der Gegenwart begnügen.

In diesen Perspektiven seien auch die längerfristig planbaren Sendungen zu sehen. Dazu gehören unter anderem der Film «Yuppies», der dem Lebensstil eines Teils der jungen Generation nachspürt, die Gespräche mit Kardinal Franz König und Carl Friedrich von Weizäcker, aber auch das Requiem von Wolfgang Amadeus Mozart mit einer Meditation von Wolfgang Hildesheimer. *Rolf Weibel*

Asylpolitik: Auf den Fremden zugehen – voneinander lernen

An ihrer Sitzung vom 11. Juni hat die Missionskommission des Bistums Basel unter dem Thema «Auf den Fremden zugehen – voneinander lernen» das Asylbewerberproblem behandelt. Unsere Verantwortung für die Flüchtlinge in der Schweiz stand dabei im Vordergrund.

Zu Beginn der Tagung wurde zusammen mit Josef Lischer, Caritas Schweiz, die Situation der Asylbewerber behandelt. Zur Diskussion standen vor allem die Fragen, wie das Verständnis für fremde Menschen und ihre Kulturen zu fördern ist, so dass Flüchtlinge nicht als Bedrohung empfunden werden. Zudem wurde die Ausrichtung unseres Handelns vom religiösen Standpunkt aus besprochen.

Die Asylantenbetreuergruppe aus Hitzkirch schilderte eindrücklich, wie sie sechs Tamilen bereits vor Jahresfrist bei Familien unterbringen konnte und wie positiv die Erfahrungen mit diesen jungen Menschen in der Familiengemeinschaft und am Arbeitsplatz für alle Beteiligten sind.

Vier Asylbewerber, welche vor einigen Monaten aus Bangladesh in die Schweiz geflüchtet sind, wurden eingeladen, bei einem Teil der Tagung dabei zu sein. Diese Begegnung liess die Not dieser Menschen, ihre Ängste, aber auch ihre Hoffnungen, welche sie an die Schweiz haben, spüren. Die Gelegenheit, in ungezwungener Weise mit ihnen das Mittagessen einzunehmen und an ihrem Schicksal teilzunehmen, war in jeder Beziehung eine echte Bereicherung für alle Anwesenden und hat zu einem gegenseitigen Verständnis beigetragen.

Diese Erfahrung wurde als Anregung genommen, um die Pfarreien zu ermuntern, Kontakt mit Flüchtlingen zu suchen. Nur beim gegenseitigen Kennenlernen können Vorurteile und Ängste abgebaut werden.

Es ist zu hoffen, dass in Zukunft vermehrt Flüchtlingshilfe durch persönliches Engagement möglich ist und Gastfamilien und Arbeitsplätze gefunden werden. Dies könnte eine Entlastung für die oft überforderte Behörde sein.

Die Missionskommission des Bistums Basel ist betroffen, dass Asylbewerber manchmal unter der harten Schweizer Asylpolitik zu leiden haben. Deshalb wendet sie sich gegen eine Verschärfung des Asylgesetzes und appelliert an alle Verantwortlichen in Kirche und Politik sich für eine menschlichere Gesetzgebung und deren entsprechende Handhabung einzusetzen.

Flavian Hasler

«Wagnis und Liebe»

Wie in dieser Zeitung angekündigt, ist das Musical «Wagnis und Liebe», das letztes Jahr aus Anlass des 100. Geburtstages des Gründers der Schönstattbewegung in Köln uraufgeführt wurde, in der Schweiz an vier Orten (Freiburg, St. Gallen-Bruggen, Horw, Rapperswil-Kempraten) von der Gruppe «Impulse» unter der Leitung von

L. Edelkötter gespielt worden.[1] Der Zustrom des Publikums war an allen Orten erstaunlich gross, und das Stück hat seinen Zweck als neuartige Glaubensverkündigung durch nachhaltigen Eindruck bei Jugendlichen und Erwachsenen erfüllt. Der theologisch-dichte, meditative Text von Pfarrer W. Willms, dem bekannten Autor religiöser Texte und Lieder, führt bewusst zur Konfrontation mit weltbedrohenden Mächten im Leben P. Kentenichs wie jedes Menschen. Die Musik von L. Edelkötter, einem engagiert-religiösen Komponisten, will durch stark rhythmische Klänge verschiedenen Stils (Jazz, Rock, Pop) vor allem junge Menschen ansprechen, lässt aber in Liedern auch leicht singbare, melodiöse Klänge aufkommen, die man summend mit nach Hause nimmt. Es ist L. Edelkötter gut gelungen, Melodie und Rhythmus in den Dienst der Botschaft des Stückes zu stellen. Die Zuschauer werden eingeladen, durch Gesang und verbindende Aktionen sich aktiv am Musical zu beteiligen.

Worum geht es? Man könnte sagen: um modernes Welttheater, wo irdische und überirdische Mächte durch Wort, Musik und Tanz ins Spiel kommen und miteinander kämpfen – dies alles auf der Hintergrundkulisse des Lebens von Josef Kentenich, dessen Grundanliegen bezüglich Welt und Kirche thematisiert werden. Die Weltmächte treten typisiert in vier Gestalten auf, mit denen sich P. Kentenich hautnah auseinandersetzen musste: ein Professor (blinde Wissenschaftsgläubigkeit), ein Diktator mit seinem Schergen (Diktatur und Terror), ein Manager (Diktat von Planung und Organisation), ein Kardinal (eine verfestigte, traditionalistische Kirche). Kentenich setzt ihnen einen persönlich-ringenden Glauben an den lebendigen Gott, eine ganzheitliche Schau des Menschen, die Radikalität der Liebe (konkretisiert in einem «Liebesbündnis» mit Maria) und eine dynamische, auch weiblich-geprägte Kirche entgegen. «Ich liebe – darum bin ich» (amo ergo sum), so wird schon einleitend Descartes' «Ich denke, darum bin ich» (cogito ergo sum) umgeprägt, und dieses Motiv zieht sich wie ein Faden durch das Stück bis zur provozierenden Frage im Gemeindelied gegen Schluss: «O muss das sein – muss Liebe bluten?» In den Antwortgesängen wird der Zuschauer eingeladen, dieses Wagnis der Liebe selber einzugehen. In Maria wird die Gestalt sichtbar, die ein solches Wagnis konkret eingegangen ist und als Typos der Kirche diese Liebesmacht bleibend darstellt.

Ich habe die Aufführung in Horw im vollen Pfarreiheim mit buntgemischtem Publikum erlebt. Es war sicher keine leichte Kost für die Zuschauer. Die dichten Texte verlangen geistige Arbeit. Der Grundtenor war eher ernst, das Fest gedämpft. Hinterher habe ich viele gute Echos gehört, auch von solchen, denen die Musik nicht voll entsprochen hat. Neben der zeitgemässen Botschaft haben viele das Engagement und die Natürlichkeit der Gruppe (besonders sympathisch mit klarer Stimme die einzige Frau, Veronika Backhaus), aber auch die schauspielerische Leistung der Person J. Kentenichs (Harald Schiffl) und der Antagonisten (L. Edelkötter) beeindruckt – beide auch für die Inszenierung verantwortlich. Die Gruppe hatte Freude am nachdenklichen Mitgehen des Schweizer Publikums (ausser Freiburg, zu junges Publikum!). So sind die Aufführungen zu einer tieferen Begegnung geworden. In Deutschland sind weitere Aufführungen geplant (u. a. auf dem Katholikentag in Aachen). «Am liebsten trete ich in der DDR auf», so L. Edelkötter, «da ist so etwas Brot für die Leute, nicht Kuchen.» Bei der Gruppe wurde auch der Wunsch laut, wieder einmal in der «schönen Schweiz» zu spielen.

Paul Zingg

[1]Textausgabe: Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1986, in Gemeinschaft mit dem Patris-Verlag, Vallendar-Schönstatt, 160 Seiten (Fr. 16.–); Live-Mitschnitt: Musikgruppe Impulse, Leitung Ludger Edelkötter, Impulse Verlag, D-4406 Drensteinfurt, 3 Kassetten (Fr. 36.–); Mitvertrieb: Patris-Verlag, Berg Sion, 6048 Horw, Telefon 041-47 15 77.

Hinweise

VOS-Seminar: Frauen in der Kirche

Das VOS-Seminar in Bad Schönbrunn findet dieses Jahr vom 13. bis 16. Oktober statt. Neben Ordensmännern und -frauen steht das von der Vereinigung der Höhern Ordensobern (VOS) organisierte Seminar allen Interessierten offen.

Das bereits zur Tradition gewordene Seminar steht dieses Jahr unter dem Titel «Am Rande von Kirche und Gesellschaft: Frauen – Anfragen an unser Christsein.» Es geht dabei nicht nur um die Gleichberechtigung der Frauen und erst recht nicht bloss um die Streitfrage ihrer Priesterweihe. Viel mehr steht mit dieser Problematik auf dem Spiel: die Zukunft einer Kirche, die gemeinsam von Frauen und Männern gestaltet wird. Es geht auch darum, dass «Brüderlichkeit» sich ausweitet zur «Geschwisterlichkeit». Darum wendet sich das Seminar an Brüder und Schwestern innerhalb und ausserhalb der Orden.

Nachdem die Frauenbewegung in Gesellschaft und Kirche vorgestellt wurde, werden sich die Teilnehmenden des Seminars zuerst mit der Situation der Ordensfrauen befassen. Dann folgt im Hinblick auf die Bischofssynode 1987 eine Auseinandersetzung mit der Stellung der «Laiinnen» in der Kirche. Der letzte Tag dient dazu, Impulse und Anregungen, die im Verlaufe des Seminars ins Blickfeld gekommen sind, weiter zu konkretisieren.

Der Schwerpunkt liegt bei Gesprächen in Gruppen und im Plenum. Die einzelnen Arbeitsschritte werden jeweils durch Kurzreferate oder persönliche Zeugnisse eingeleitet. Dabei wirken unter anderem mit: Marga Bührig, Carmen Jud, Sr. Maria Crucis Doka, Rosemarie Thalmann und Victor Hofstetter.

Auskünfte erteilt und Anmeldung sind zu richten an das Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042-52 16 44.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Informationsbeauftragte treffen sich

Am 30. August 1986 treffen sich die Informationsbeauftragten auf Dekanatsebene in Solothurn zu einem Erfahrungsaustausch über ihre Tätigkeit. Arnold B. Stampfli, Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, wird das Gespräch mit seinen Erfahrungen aus der Nordwest- und Ostschweiz einläuten. Im weitern wird der Chefredaktor der KIPA, Freiburg, P. Bruno Holtz, diese Tagung begleiten.

Interessentinnen und Interessenten können das Programm in Solothurn anfordern und sich beim *Pastoralamt des Bistums Basel, Postfach, 4501 Solothurn,* anmelden.

Max Hofer, Bischofsvikar

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Staubli Raymund, lic. theol.,
Ehrendomherr, em. Professor, Chur

Der Versorbene wurde am 15. Februar 1908 in Oberurnen geboren und am 6. Juli 1930 zum Priester geweiht. Er war tätig als Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar St. Luzi, Chur, bzw. an der Theologischen Hochschule Chur (1943–1979); ausserdem war er auch Dozent für Kunstgeschichte an der Theologischen Hochschule Chur. *Besondere Stellung und Aufgabe:* Judex prosynodalis Chur (1943–1945), De-

fensor vinculi, Promotor iustitiae Chur (1945–1957), Offizial Chur (1957–1968), Ehrendomherr Chur (ab 1956), Feldprediger (1949–1969), em. Professor Theologische Hochschule Chur (ab 1979). Er starb am 9. Juli 1986 in Chur und wurde am 12. Juli 1986 in Oberurnen beerdigt.

Crottet Josef, Pfarrer, Seuzach

Der Verstorbene wurde am 21. Dezember 1933 in Altstetten geboren und am 19. März 1959 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Agatha, Dietikon (1959–1969), als Vikar in St. Gallus, Zürich (1969–1970), als Vikar in Rüti (ZH) (ab November 1970) und als Pfarrer in Seuzach (ab 1980). Er starb am 11. Juli 1986 in Winterthur und wurde am 17. Juli 1986 in Seuzach beerdigt.

Kälin Karl, Pfarrer i. R., Acherhof, Schwyz

Der Verstorbene wurde am 28. September 1902 in Schwyz geboren und am 3. Juli 1927 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Anton, Zürich (1928–1932), als Pfarrhelfer in Ingenbohl (1932–1935), als Pfarrer in Ingenbohl (1935–1946), als Pfarrer in Amsteg (1946–1956), als Resignat/Aushilfspriester im Bürgerheim Ibach und St. Magdalena, Rickenbach (ab 1956), Resignat im Altersheim Acherhof, Schwyz. Er starb am 19. Juli 1986 in Schwyz und wurde am 23. Juli 1986 in Schwyz beerdigt.

Bistum St. Gallen

Neuer Verbandsseelsorger der Frauen- und Müttergemeinschaft

Der Zentralrat wählte Herrn Pfarrer *Hans Giger,* Herisau, zum neuen Verbandsseelsorger mit Wohnsitz in Schwarzenberg. Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz hat die Wahl bestätigt. Wohnsitz ab 15. August 1986: *6103 Schwarzenberg* (LU).

Stellenausschreibungen

Es werden hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

Pfarrpfründe *Herisau,*
Pfarrpfründe *Schänis* und
Pfarrpfründe *Liechtensteig.*

Anmeldungen sind bis zum 31. August zu richten an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Stellenwechsel

Auf Vorschlag des Bischofs wählte die Kirchenverwaltung von Flums Herrn Dr. theol. *Ladislaus Szücsi,* Pfarrvikar von Schänis, zum Kaplan. Amtsantritt am 1. August 1986.

Das Pfarrprovisorat in Liechtensteig geht infolge Stellenwechsels des Amtsinhabers zu Ende.

Im Herrn verschieden

Vilem Vondra, Kaplan, Tschechenseelsorger, St. Gallenkappel

Er wurde 1915 in Berlin geboren. Sein Lebensweg führte ihn über Amsterdam nach Prag, wo er die Schulen und das Priesterseminar absolvierte. Am 28. Juni 1942 wurde er daselbst zum Priester geweiht. Es folgte ein schwerer Leidensweg, den er im Prager Frühling mit der Auswanderung abschliessen konnte. Nach Aushilfestellen in Deutschland kam er 1969 in die Schweiz und übernahm die Tschechenseelsorge und half in der Pastoration in St. Othmar-St. Gallen mit. Ab 1977 erhielt er neben seiner Landsmann-Seelsorge die Kaplaneistelle in St. Gallenkappel. Auf der Pilgerfahrt ins Hl. Land ertrank er am 27. Juni im Toten Meer und wurde am 8. Juli in St. Gallenkappel beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Louis Fragnière, Pfarrhelfer, Vuadens

Louis Fragnière, heimatberechtigt in Gumefens, ist daselbst am 29. September 1919 geboren. Am 9. Juli 1944 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Carouge (1944–1951) und als Pfarrer von Praroman (1951–1972). Von 1964 an war er auch Seelsorger des Männerapostolates für den Kt. Freiburg und von 1966 Dekan des Dekanates des hl. Marius (bis 1972). Im Jahre 1972 wurde er Pfarrverweser in Bulle und 1978 Pfarrer von Bulle. Als solcher war er von 1976 an Dekan des Dekanates Part-Dieu. Seit 1981 wirkte er als Pfarrhelfer im Sektor Bulle und Umgebung (Wohnort: Vuadens). Er starb in Riaz am 18. Juli 1986 und wurde am 22. Juli 1986 in Bulle bestattet.

Bistum Sitten

Firmspendungen im Jahre 1987

Im Verlaufe des Jahres 1987 ist die Firmspendung – neben den Pfarreien mit jährlicher Firmung – vorgesehen in den Pfarreien der Dekanate Visp und Leuk, sowie im Lötschental.

Pfarreien aus diesen Dekanaten, welche keine Firmung haben müssen, oder Pfarreien aus anderen Dekanaten, welche die Firmung wünschen, werden gebeten, sich sobald als möglich an die Bischöfliche Kanzlei zu wenden. *Bischöfliche Kanzlei*

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kapelle des Krankenhauses St. Franziskus, Menzingen, wurde 1965–1967 gebaut. Für die Gestaltung waren Architekt Hanns A. Brütsch und Bildhauer Josef Rickenbacher verantwortlich. Die Glasfenster schuf Ferdinand Gehr.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Flavian Hasler OFMCap, Postfach 1017, 4601 Olten

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. P. Thomas Morus Huber OFMCap, Kapuzinerkloster, 6370 Stans

Dr. Leo Karrer, Professor, Route des Cerisiers 7, 1723 Marly

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Peter Voll, Mitarbeiter SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen.

Dr. P. Paul Zingg, Schönstatt-Patres, Berg Sion, 6048 Horw

Dr. P. Hans Krömler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Verstorbene

P. Joachim Kaufmann SMB

Die Wegstationen des am 9. Dezember 1985 in der Pflegeabteilung des Missionshauses im Alter von 83 Jahren verstorbenen Immenseer Missionars waren vielfältig. 1903 in Köln geboren, besuchte er von 1910–1918 zusammen mit seinem Jugendfreund und bekannten Schweizer Schriftsteller Josef Maria Camenzind in Gersau, im «Dorf am See», die Primar- und Sekundarschule.

Zusammen mit diesem studierte er auch von 1918–1926 am Institut Bethlehem in Immensee. 1926–1931 durchlief er im Missionsseminar Wolhusen die philosophisch-theologischen Studien und wurde am Karsamstag 1931 von Weihbischof Gisler zum Priester geweiht. Am Ostermontag feierte er in Gersau die Primiz. Im Herbst des gleichen Jahres noch erhielt er seine missionarische Sendung in die erste Mission der Bethlehem-Missionare, in die Mandschurei. Nach einem längeren Sprachstudium und einer Kaplanenstelle in Känäshien baute er in Tailai eine sehr angesehene Schule auf. J. M. Camenzind hat ihn daselbst besucht und wurde, wie im Reisebuch «Ein Stubenhocker fährt nach Asien» nachzulesen ist, von seinem Landsmann wie ein Fürst empfangen.

Als der rote Sturm über die Mission hereinbrach, flüchtete er in die Polenpfarrei Harbin, wo er die Chinesenseelsorge aufbaute. Aber schliesslich musste er 1954 China verlassen und kam in die Heimat zurück, wo er eine Zeitlang in der Seelsorge aushalf. Aber es zog ihn wieder in die Mission. So kam er 1956 nach einem Sprachaufenthalt in London in die Südrhodesien-Mission, wo er etliche Schulen betreute. 1966 musste er gesundheitshalber in die Schweiz zurückkehren.

Von 1967–1982 betreute er auf seiner letzten Arbeitsstation in St. Louis bei Basel die französische Wohltäter-Prokur. Dann zog er sich mit seiner um ihn sehr besorgten Schwester Agnes nach Allschwil zurück.

Die letzten schwerkranken Tage verlebte er in der Krankenabteilung zu Immensee. Bei seinem Beerdigungsgottesdienst am 12. Dezember in Immensee sang die Abschiedsgemeinde den Guthirtpsalm «Mein treuer Hirte ist der Herr». Diesem Herrn hatte Joachim Kaufmann in drei Erdteilen unermüdlich gedient und immer wieder eine neue Sprache gelernt. Der Herr wird ihm dies lohnen. *Hans Krömler*

Neue Bücher

Religiöse Lyrik

Rosmarie Tscheer, Wenn aber die Liebe... Gedichte und Gebete. Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1985, 70 Seiten.

Die Lyrikerin Rosmarie Tscheer legt uns ein neues Bändchen vor: Übersetzungen christlicher Lyrik (Psalmen, lateinische Hymnen, spanische Mystik, Père Aimé Duval) und eigene Versuche, die persönliche Glaubenserfahrung in dichterisches Wort einzuholen. Es sind – um Worte der Lyrikerin abzuwandeln – Gedichte eines müdgewordenen, überbeanspruchten, übernächtigten Menschen. Nicht jedem Leser wird es gelingen, sich in die lastend schwere Welt der Autorin einzufühlen. Zwei Kostbarkeiten lohnen aber auf jeden Fall die Anschaffung des schmalen Bändchens: Die Übertragung des Sonnengesangs des Franz von Assisi aus dem Altitalienischen und die Nachdichtung des berühmten «Nada de turbe» der grossen Teresa von Avila. Schlicht und einfühlsam wird in diesen Übertragungen die Sprache der Lyrikerin. Man möchte glauben, so und nicht anders müssten die Originale übersetzt werden. *Thomas Morus Huber*

Jakob Kern

Kornelius Fleischmann, Diener Gottes Jakob Kern O. Praem., Verlag Styria, Graz 1985, 123 Seiten.

Der Diener Gottes Jakob Kern war Prämonstratenser des Stiftes Geras im österreichischen Waldviertel an der böhmischen Grenze. Er starb am 20. Oktober 1924 im Alter von erst 27 Jahren an den Folgen einer im Kriege erlittenen Verwundung. 1956 wurde der Seligsprechungsprozess eingeleitet. Die Berufung des bereits am Wiener Seminar studierenden Theologen zum Ordensleben bei den Prämonstratensern war eigenartig. Er sah sich als Stellvertreter für einen politisch prominenten Prämonstratenser, der als tschechischer Nationalist Orden und Priestertum aufgegeben hatte. Das kurze Leben ist eingewoben in die dramatischen Ereignisse österreichischer Geschichte im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. Dieses Geschehen begleitet die an persönlichen Quellen dürftige Biographie und verleiht ihr Farbe und Leben. *Leo Ettlin*

In unserem sehr schön gelegenen Alters- und Pflegeheim mit renovierter Hauskapelle ist der Posten eines

Heimpfarrers

neu zu besetzen. Die Stelle ist ideal für einen pensionierten Seelsorger, der bereit ist, als Pensionär eine leichtere Aufgabe zu übernehmen.

Ein Heimpfarrer kann nach kurzer Zeit sagen: «Ich kenne die Meinen.» Er lernt sie kennen beim Gottesdienst, bei der Sakramentenspendung, im Krankenzimmer, im Speisesaal, beim Jass usw.

Gottesdienstordnung und Aufgabenzuteilung werden mit der Heimleitung erörtert und festgelegt. Für passende Unterkunft ist gesorgt.

Sollten Sie sich, in guter Zusammenarbeit mit der Heimleitung, für diese Aufgabe interessieren, können Sie nähere Auskunft einholen beim

Kath. Pfarramt, 6048 Horw, Tel. 041/47 23 85, oder Verwaltung Alters- und Pflegeheim Kirchfeld, 6048 Horw, Tel. 041/41 06 55

Wir schalten ein paar Ruhetage ein und halten unser Geschäft vom

7. bis und mit 30. August 1986

geschlossen.
Wir sind nachher gerne wieder für Sie da.

ROOS
Herrenbekleidung

Wesemlinstrasse 50, 6006 Luzern
Telefon 041-36 78 25
Bus 4 oder 5, beim Kloster

Alle **KERZEN** liefert

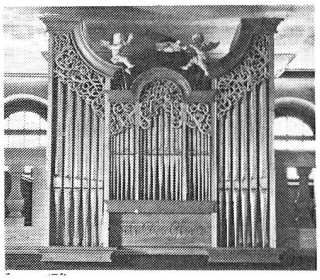
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Rüstiger Resignat sucht

Hausgeistlichenstelle

mit abgeschlossener Wohnung.

Angebote unter Chiffre 1459 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden..

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

N/7/86

Wanderwochen, Seniorenferien, Meditation, Lehrmeisterkurs, Sozialarbeiter-Fortbildung, Kletterkurs, Blindenschul-Ferien, Skifreizeit, Schulverlegung, semaine française, Studienzirkel-Konzentrationswoche, workshop, Orchesterprobenwoche, Nebelmeer-Novemberferien, Ministrantentreffen, Familienfreizeit, Stresswoche, Mütterferien, Pastorenretraite, Bergschulwoche, Behindertenferien, Jugendfeuerwehrferienkursus, Konfirmandenlager, Theater-Intensivkurs, Bäuerinnenwochen, Tennisfreizeit, Pfarreiwoche, Adventbesinnung... allen haben wir bei der Suche nach dem Gastgeber gerne kostenlos gedient: **KONTAKT, 4419 LUPSINGEN** (Wer, wann, wieviel, wie, wo und was?) 061-96 04 05

Imhof Akustik
Demutstrasse 12
CH-9000 St. Gallen
Tel. 071/22 12 10

...berät Sie in allen Fragen der Akustik

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Johannes Paul II. Enzyklika

Über den Heiligen Geist

Dominum et vivificantem
Auflage 10000, A5, 83 Seiten, farbiger Umschlag, Fr. 4.80

«Rosen halten sich nicht an den Kalender, auch die Pfingstrosen blühen in diesem Jahr spät. Die Enzyklika über den Heiligen Geist ist wie eine geistliche Rose, deren Durft umso inniger strömt, je williger wir uns bemühen, ihren Lehrinhalt ganz zu erfassen» (Harald Vocke, DT 66/86). Ohne den Heiligen Geist ist die Kirche zwar existent, aber ohne Feuer, ohne Leben, ohne Taten. Erst der Heilige Geist, «der Herr ist und lebendig macht» (Dominum et vivificantem), sprengt die Tore, öffnet die Herzen, löst die Zungen, erfüllt die Welt mit jenem Rauschen des Geistes, der Liebe, der Be-«Geist»-erung. Sicher hatte Papst Johannes Paul II. die Gabe des Rates, dass er uns die Lehre über den Heiligen Geist und sein Wirken in Welt und Kirche neu erschloss und uns zu den Tiefen der Geheimnisse der Heiligsten Dreifaltigkeit heranführte. Nirgendwo wie hier beginnen wir die Schönheit und Tiefe unseres christlichen Glaubens zu erahnen. Gestützt auf die Verheissung Christi, dass der Heilige Geist die Welt der Sünde überführen werde, verurteilt der Papst die zunehmenden «Zeichen des Todes» in der modernen Welt, darunter Armut und Hunger, den internationalen Terrorismus, die Gefahr der nuklearen Selbstvernichtung sowie Abtreibung und Euthanasie. Scharfe Kritik übt er am Marxismus, den er als eine Ideologie vom «Tod des Menschen» charakterisiert. Elmar Bordfeld schreibt im «Osservatore Romano»: «Das Rundschreiben wird weltweite Aufmerksamkeit hervorrufen. Als ein rechtes Wort zur rechten Zeit. Seine Botschaft, gerichtet an die Gläubigen, an die Menschen unserer Zeit, an uns alle lautet: Nicht Angst und Tod, sondern Zuversicht und Leben.»

CHRISTIANA-VERLAG

Christiana-Verlag, 8260 Stein am Rhein, Tel. 054 - 41 41 31

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

31-32/31. 7. 86